

Interkultureller Lektor*innenkurs 2018/19

DOKUMENTATION

Thomas Borchers / Joachim Bundschuh /
Arne Dembek / Florian Gärtner



Impressum

Herausgegeben



ZENTRUM OEKUMENE

Evangelische Kirche in Hessen und Nassau
Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck

Praunheimer Landstraße 206
60488 Frankfurt am Main
Tel. 069 976518-11
Fax. 069 976518-19
E-Mail: redaktion@zentrum-oekumene.de
www.zentrum-oekumene.de

Redaktion: Joachim Bundschuh
Fotos: Wolfgang Heilmann, Dr. Arne Dembek, Thomas Borchers

Auflage: 1000 Stück
Druck: Druckerei Pollinger, Frankfurt am Main

Inhalt

1. Planungsphase	4
1.1 Motivationen und Fragestellungen	4
1.2 Vorgehensweise	6
1.3 Erwartungshaltungen	7
1.4 Aufbau des Kurses und implizite Entscheidungen	7
1.5 Teilnehmende	9
2. Durchführung	9
2.1 Kurswochenende 23.-25.4.2018	9
2.1.1 Thema: Musik im Gottesdienst / Einführung in das Gesangbuch	
2.1.1.1 Erwartungen – Aufbau und Inhalte	
2.1.1.2 Erlebtes – Durchführung	
2.1.1.3 Erfahrungen und Erkenntnisse – Reflexion	
2.1.2 Thema: Das Kirchenjahr	
2.1.2.1 Erwartungen – Aufbau und Inhalte	
2.1.2.2 Erlebtes – Durchführung	
2.1.2.3 Erfahrungen und Erkenntnisse – Reflexion	
2.1.3 Thema: Gottesdienst / Liturgien / Agenden	
2.1.3.1 Erwartungen – Aufbau und Inhalte + Erlebtes und Durchführung	
2.1.3.2 Erfahrungen und Erkenntnisse – Reflexion	
2.2 1. Studientag: Bibel 19.5.2018	14
2.2.1 Erwartungen – Aufbau und Inhalte	
2.2.2 Erlebtes – Durchführung	
2.2.3 Erfahrungen und Erkenntnisse – Reflexion	
2.3 2. Studientag: Predigt 11.8.2018	16
2.3.1 Erwartungen – Aufbau und Inhalte	
2.3.2 Erlebtes – Durchführung	
2.3.3 Erfahrungen und Erkenntnisse – Reflexion	
2.4 3. Studientag: Praxiswerkstatt 20.10.2018	19
2.4.1 Erwartungen – Aufbau und Inhalte	
2.4.2 Erlebtes – Durchführung	
2.4.3 Erfahrungen und Erkenntnisse – Reflexion	
2.5 4. Studientag: Gebet 15.12.2018	21
2.5.1 Erwartungen – Aufbau und Inhalte	
2.5.2 Erlebtes – Durchführung	
2.5.3 Erfahrungen und Erkenntnisse – Reflexion	
2.6 2. Kurswochenende 1.-3.2.2019	25
2.6.1 Erwartungen – Aufbau und Inhalte	
2.6.2 Erlebtes – Durchführung	
2.6.3 Erfahrungen und Erkenntnisse – Reflexion	
3. Fazit und Ausblick	29
3.1 Teilnehmende	29
3.2 Ausbilder-Team	30
3.3 Ausblick	30



1. Planungsphase

1.1 Motivationen und Fragestellungen

Warum ein interkultureller Lektor*innenkurs? Warum gestaltet man eine bewährte Ausbildung für ein kirchliches Amt nun in interkultureller Ausrichtung – speziell für Menschen, die als Migrantinnen und Migranten nach Deutschland gekommen sind?

Die Antworten auf diese Frage sind vielfältig. Im Hintergrund steht bei allen die Wahrnehmung, dass Migration eines der maßgeblichen Phänomene unserer Gesellschaft ist und damit auch für Volkskirchen wichtig, die sich dieser Gesellschaft verpflichtet fühlen.

Migration ist kein neues Phänomen, allerdings ist die Wahrnehmung der Relevanz von Migration und der Bedeutung von Integration für die Kirche noch verhältnismäßig neu. Zwei Entwicklungen sind hier in den letzten Jahren entscheidend gewesen:

1. die Wahrnehmung christlicher Migrationsgemeinden als Geschwister im Glauben,
 2. die Konversionen von Geflüchteten, vor allem aus persisch-sprachigen Ländern, die an manchen Orten zu einer Veränderung der Kirchengemeinden geführt haben.
1. In den vergangenen zwei Jahrzehnten sind Migrationsgemeinden von Christenmenschen aus verschiedenen Ländern, Kulturen und christlichen Traditionen zurecht stärker in den Fokus der Landeskirchen gerückt. Durch räumliche Nachbarschaft in landeskirchlichen Gemeindezentren und Kirchen, durch Weiterbildungsangebote für Gemeindeleiterinnen und -Leiter aus „internationalen Gemeinden“, durch die Arbeit in internationalen Konventen und teilweise auch durch die Integration von Migrationsgemeinden in landeskirchliche Strukturen, gibt es bereits eine große Zahl an Berührungspunkten. Auch „Dependancen“ von internationalen Partnerkirchen, mit denen unsere Landeskirchen zum Teil seit Jahrzehnten eng verbunden sind, stellen die Frage nach ökumenischem Lernen und ökumenischem Miteinander neu.

Und so ist es nicht verwunderlich, dass von Seiten der Gemeinden anderer Sprache und Herkunft auch immer wieder nachgefragt wird, warum es nicht möglich ist, dass die Pastorinnen und Pastoren der internationalen Gemeinden auch in der Landeskirche Gottesdienste feiern dürfen. Man versteht sich selbst als Teil der evangelischen Kirche und ist dies faktisch auch oft, denn man gehört zusätzlich zu seiner eigenen Gemeinde oft auch einer landeskirchlichen Gemeinde an und bekommt von Seiten der Landeskirche auch gespiegelt, dass es eine große Verbundenheit gibt und die Kontakte intensiviert werden sollen.

Zugleich ist jedoch der Zugang zum Predigtamt mit hohen Auflagen verbunden (Theologiestudium + Vikariat oder Lektoren- bzw. Prädikant*innenausbildung). Dabei werden gerade das Schriftstudium und die Predigt in den meisten Gemeinden anderer Sprache und Herkunft als Zentrum des christlichen Glaubens und des Gottesdienstes verstanden. Und zwar als eine Aufgabe für alle Mitglieder und besonders der Gemeindeleitung, so dass die bei uns notwendigen Zusatzausbildungen und Qualifikationen für den Verkündigungsdienst nicht bei allen Gemeinden anderer Sprache und Herkunft aus sich heraus plausibel erscheinen. Der Wunsch zum gegenseitigen Besuch der Gottesdienste mit der selbstverständlichen Möglichkeit der Predigt ist groß.

Konkrete Anfragen von Pastorinnen und Pastoren aus Migrationsgemeinden, wie sie denn auch in der Landeskirche predigen und Gottesdienste feiern können, waren daher auch ein Anlass zur Planung des Interkulturellen Lektor*innenkurses.

2. Die große Zahl an Täuflingen aus den Ländern Iran und Afghanistan in den letzten 5-6 Jahren hat zahlreiche Kirchengemeinden vor neue Herausforderungen gestellt. Viele dieser Konvertierten

besuchen in unseren Kirchengemeinden regelmäßig Gottesdienste und Gemeindeveranstaltungen und bemühen sich so, ihre Kenntnisse des christlichen Glaubens zu vertiefen und Teil unserer Gemeinden zu werden. Dies ist aufgrund der dafür notwendigen Sprachkenntnisse, der kulturellen Unterschiede etc. ein langwieriger und manchmal auch mühsamer Prozess.

Für viele Kirchengemeinden ist die Gegenwart von Menschen mit einem anderen kulturellen Hintergrund eine bereichernde, aber ebenso herausfordernde Erfahrung. Sie sind bemüht, die Neu-dazu-Gekommenen in ihrer Mitte aufzunehmen und ihnen den christlichen Glauben nahezubringen und sie in das Glaubensleben der Gemeinde zu integrieren. Aber auch hier machen die Sprachbarriere und die unterschiedlichen kulturellen Prägungen das Miteinander spannend und bisweilen auch spannungsreich.

Was fehlt, sind Menschen, die hier als Vermittler zwischen alten und neuen Gemeindemitgliedern auftreten und das Miteinander für beide Seiten erleichtern können. Die Erfahrung zeigt: Wo es in Gemeinden Personen gibt, die schon länger „angekommen“ sind, die sich schon intensiver mit dem christlichen Glauben auseinandersetzen konnten und deren Deutschkenntnisse bereits gut sind – dort gelingt auch die Integration von Menschen aus anderen Kontexten deutlich besser. Denn hier ist es z.B. möglich, spezielle Angebote für Migrantinnen und Migranten in ihrer Muttersprache zu machen – nicht als Ersatz für die Teilnahme an den regulären Gottesdiensten und Veranstaltungen der Gemeinde, wohl aber als klares Zeichen an die neuen Gemeindemitglieder, das sagt: Ihr habt hier bei uns Orte und Zeiten, in denen ihr Euren neuen Glauben auch in Eurer Muttersprache leben, diskutieren und feiern könnt.

Dass Geflüchtete solche Angebote wahrnehmen und schätzen, zeigt der große Erfolg von persisch-sprachigen Gottesdiensten in charismatischen Gemeinden, in denen aber gerade oft Prediger ohne Ausbildung im Verkündigungsdienst tätig sind.

Die Anfragen aus Kirchengemeinden mit einem hohen Anteil an Christinnen und Christen persischer Herkunft, die gerne eine Beauftragung zur Feier von persisch-sprachigen Gottesdiensten haben wollten, war ein weiterer Anlass zur Konzeption des Interkulturellen Lektor*innenkurses.

Ein Interkultureller Lektor*innenkurs bietet die Möglichkeit, Menschen aus anderen Kulturen dazu zu befähigen, in unserer Kirche eine Mittlerfunktion zwischen den Kulturen und christlichen Traditionen einzunehmen.

Das Lektor*innenamt will Menschen aus der „Mitte der Gemeinde“ dazu befähigen, Gottesdienste zu halten. Im Sinne eines Priestertums aller Getauften sollen hier gerade Menschen zu Wort kommen, deren Zugang gerade nicht der über ein wissenschaftliches Studium und eine praktisch-theologische Ausbildung ist. Für die Kirche in einer „Migrationsgesellschaft“ ist es darum ein großer Gewinn, wenn auch Menschen mit Migrationserfahrungen in den Gottesdiensten eine gestaltende Rolle spielen können. Wo so jemand in einer landeskirchlichen Gemeinde einen Gottesdienst als Lektor*in leitet, wird sichtbar, dass die Kirche Jesu Christi größer und vielfältiger ist, als es unser landeskirchliches Spektrum häufig abbildet.

Dass Menschen mit Migrationshintergrund ein Theologiestudium und Vikariat in einer Landeskirche absolvieren, ist zwar ein wünschenswertes Ziel, angesichts der momentanen Notwendigkeit erscheint jedoch die zeitlich deutlich kürzere Lektor*innenausbildung ein probates Mittel zu sein, um ein interkulturelles Leben in den Kirchengemeinden zeitnah zu unterstützen. Außerdem können hier projekthaft und exemplarisch konkrete Erfahrungen gemacht werden, wie solch ein interkulturelles Lernen in Bezug auf das Predigtamt möglich und sinnvoll ist.

Ein interkultureller Kurs bietet Menschen, die neu zum christlichen Glauben gefunden haben oder bereits in Gemeinden anderer Sprache und Herkunft aktiv sind, die Chance, unsere Landeskirchen mit ihrem gottesdienstlichen Leben, ihren theologischen Prägungen und Frömmigkeitsformen näher kennenzulernen und so zu Brückenbauer*innen zwischen den „christlichen Kulturen“ zu werden.

Auf diesem Gebiet sind zwar in den EKD-Kirchen in den letzten Jahren verschiedene Fort- und Weiterbildungsangebote erarbeitet worden, mit unterschiedlichem Charakter und Erfolg. Ein praktischer Ansatz bei der Ausbildung zum Verkündigungsdienst in der Gemeinde fehlt bisher allerdings. Hier konnten unsere Landeskirchen eine Vorreiterrolle einnehmen.

1.2 Vorgehensweise

Die Idee zur Interkulturellen Lektor*innenausbildung entstand im Grunde genommen zeitgleich in der Ev. Kirche der Pfalz und der Ev. Kirche in Hessen und Nassau. Eine gemeinsame Durchführung erschien schnell als sinnvoll, da es in beiden Landeskirchen ein Lektor*innenamt mit einer ähnlich aufgebauten Ausbildung gibt.

Es wurde verabredet, dass die Ausbildung federführend von pfälzischer Seite gestaltet wird, wobei der Beauftragte für Gemeinden anderer Sprache und Herkunft der EKHN die hessische Landeskirche repräsentieren sollte.

Mit Planung und Durchführung des Kurses wurden beauftragt:

Pfarrer Thomas Borchers,
Landeskirchenrat und Missionarisch-Ökumenischer Dienst (MÖD), Ev. Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche),

Pfarrer Joachim Bundschuh,
Beauftragter für Gemeinden anderer Sprache und Herkunft, Zentrum Ökumene der Ev. Kirche in Hessen und Nassau und der Ev. Kirche in Kurhessen-Waldeck,

Pfarrer Dr. Arne Dembek,
Beauftragter für Christen anderer Sprache und Herkunft, Ev. Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche),

Pfarrer Florian Gärtner, Pfarramt für Weltmission und Ökumene, Missionarisch-Ökumenischer Dienst (MÖD), Ev. Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche).

Das Angebot des Interkulturellen Lektor*innenkurses wurde durch Pfarrer Bundschuh und Pfarrer Dembek in den Landeskirchen bekannt gemacht. Für diese Zwecke wurde ein Flyer mit Anmeldebogen verwendet. Darin wurde neben den Terminen und Kursinhalten auch kommuniziert, dass Voraussetzung zur Teilnahme die Mitgliedschaft in der Landeskirche sowie ausreichend gute Deutschkenntnisse sind. Außerdem wurde auf das obligatorische Gespräch mit dem/der zuständigen Dekan/Dekanin hingewiesen.

In der EKP wurden alle Dekan*innen angeschrieben, mit der Bitte, nach geeigneten Kandidatinnen und Kandidaten Ausschau zu halten. In der EKHN wurden alle Dekan*innen über das Zentrum Verkündigung darüber informiert, dass es ein interkultureller Lektor*innenkurs geplant ist und Interessierte wegen einer Empfehlung für diese Ausbildung auf sie zukommen würden.

Zusätzlich haben beide Beauftragten ihre Kontakte in die Migrationsgemeinden bzw. in die persischsprachige „Community“ genutzt, um Menschen auf die Ausbildung aufmerksam zu machen. Es hat sich gezeigt, dass diese Form der Werbung über den persönlichen Kontakt oft besser funktioniert hat.

1.3 Erwartungshaltungen

Für das Ausbildungsteam war die Planung des Interkulturellen Lektor*innenkurses Neuland, da die Voraussetzungen der Teilnehmer*innen sich voraussichtlich von denen bisheriger Kurse unterscheiden würden:

- Die Heterogenität der Gruppe würde deutlich größer sein als in regulären Lektor*innenkursen.
- Die Vorkenntnisse über den evangelischen Gottesdienst und über Aufbau und Struktur der Landeskirchen würden voraussichtlich geringer sein.
- Die unterschiedlich guten Deutschkenntnisse könnten sich als problematisch erweisen.
- Unterschiedliche christliche Prägungen könnten die Zusammenarbeit in der Gruppe vor besondere Herausforderungen stellen. Insbesondere gab es die Frage, inwieweit eine charismatische Prägung, die in vielen Gemeinden anderer Sprache und Herkunft anzutreffen ist, sich hier als problematisch erweisen könnte.
- Das Zusammentreffen von Menschen aus Gemeinden anderer Sprache und Herkunft und neu zum christlichen Glauben Gekommenen, deren christliche Sozialisation erst vor kurzer Zeit begonnen und sich i.d.R. auf eine landeskirchliche Kirchengemeinde beschränkt hat, könnte eine weitere Herausforderung darstellen.

1.4. Aufbau des Kurses und implizite Entscheidungen

Für Aufbau und Inhalt des Kurses waren die jeweiligen Curricula der beiden Landeskirchen entscheidend. Zugleich sollte jedoch der besondere Charakter der Gruppe Berücksichtigung finden. Die Vermutung lag nahe, dass die unterschiedlichen Lehrinhalte des Curriculums nicht nur methodisch anders aufzubereiten wären, sondern auch die Vorkenntnisse und Vorannahmen nochmal eine deutlich breitere Spreizung haben würden, wie das Beispiel des Themas „Beten“ zeigt: Als Gemeindegebet im landeskirchlichen Gottesdienst, versucht das stellvertretende Gebet mit einer hohen Sensibilität für Sprache und Form die „Mitbetbarkeit“ durch die Gemeinde zu ermöglichen. Das persönliche Gebet, das in vielen Gemeinden anderer Sprache und Herkunft in Form vieler gleichzeitiger lauter Einzelgebete oder als Gebet der auf den Vorbeter antwortenden Gemeinde praktiziert wird, stellt eine andere Form dar. Beide Erfahrungswelten sollen im Kurs als Reichtum verstanden und berücksichtigt werden.

In beiden Landeskirchen ist die Lektorenausbildung eine „duale Ausbildung“, in der die Seminareinheiten und die Ausbildung vor Ort durch eine*n Mentor*in verknüpft werden und so unmittelbare Umsetzung von Theorie und Praxis ermöglichen sollen. Daher ist der enge Austausch mit den Mentor*innen wichtig. Zwei gemeinsame Studenttage (einer in Speyer, einer in Frankfurt) mit den Mentor*innen zu Beginn der Ausbildung sollte dazu dienen, sich dem Themenfeld "Interkulturalität und Diversität" zu nähern und die Kriterien der Ausbildung nahezubringen.

Hier der Aufbau des Kurses in der Übersicht:

Wochenendseminar: Grundlagen der Liturgie (23.-25.3.2018)

(Borchers/Bundschuh/Dembek/Gärtner)

- Kennenlernen
- Rollenverständnis
- Kirchenjahr/Dogmatik
- Musik im Gottesdienst /EG
- Liturgie/Liturgische Stücke
- Ordinarium & Proprium
- Vorstellung Landeskirchen und Rolle und Aufgabe der Lektor*innen
- Gemeinsamer Gottesdienst

Studientag in der Pfalz mit den Mentor*Innen in Speyer (25.04.2018) und Frankfurt (24.5.2018)

Themen: Interkulturalität und Diversität, Erfahrungen im Mentorat, Inhalte der Ausbildung, Kriterien der Gottesdienst- und Predigtbewertung

Studientag: Bibel (19.5.2018)

(Bundschuh/Dembek)

- Bibelverständnis, Hermeneutik
- Sprache/Kommunikation
- Bibel im Gottesdienst

Studientag: Predigt (11.8.2018)

(Bundschuh/Gärtner)

- Predigt als Verkündigung
- Homiletisches Dreieck
- Aneignung von Predigten
- Predigtfeedback

Studientag: Praxiswerkstatt (20.10.2018)

(Borchers/Bundschuh)

- Liturgische Präsenz
- Predigt-Performance

Studientag: Gebet (15.12.2018)

(Borchers/Bundschuh/Dembek/Gärtner)

Wochenendseminar: Interkulturalität (1.-3.2.2019)

(Borchers/Bundschuh/Dembek/Gärtner)

1.5 Teilnehmende

Mit 16 Personen (6 aus der EKP, 10 aus der EKH) war die Teilnehmendenzahl größer als erwartet. 5 der Teilnehmenden waren Frauen.

9 der Teilnehmenden stammten aus dem Iran, zwei aus Nigeria, zwei aus Südkorea und jeweils eine Person aus Ägypten, Rumänien und Eritrea.

In der Gruppe der iranisch-stämmigen Personen war der Anteil derer, die erst seit kürzerer Zeit in Deutschland sind am höchsten. Die meisten der anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmer waren schon seit mehr als zehn Jahren hier. 6 Personen sind bereits in ihren Migrationsgemeinden und z.T. auch in evangelischen Freikirchen als Pastoren oder in der Gemeindeleitung aktiv.

Gemeinsam war ihnen der Wunsch, auch in landeskirchlichen Gemeinden in der Verkündigung tätig werden zu können. Eine Teilnehmerin hat aus privaten Gründen die Ausbildung nach dem 1. Kurswochenende abgebrochen; ein weiterer Teilnehmer hat am Abschlusswochenende nicht mehr teilgenommen und danach, ohne Angabe genauerer Gründe, erklärt, er wolle die Ausbildung nicht beenden.

2. Durchführung

2.1. Kurswochenende 23.-25.4.2018

Schon aufgrund der Anmeldeliste war im Vorfeld klar, dass es in der Gruppe der Teilnehmenden einen „iranischen Schwerpunkt“ geben würde. Dies ließ Schlüsse auf eine gewisse Homogenität eines Großteils der Gruppe zu. Die Frage nach den Deutschkenntnissen war schwer einzuschätzen. Grundsätzlich wurde versucht, die erprobten Module der Lektor*innen Ausbildung, sprachlich zu vereinfachen, methodisch leichter zu gestalten und viel Raum zum Austausch gerade auch in Kleingruppen zu ermöglichen.

Das gemeinsame "Beschnuppern" sollte einen großen Raum einnehmen, sowie die Abfrage von Vorkenntnissen, Erwartungen und Befürchtungen. Dabei wurde deutlich, dass es Unsicherheiten über die Funktion des Lektor*innenkurses und die Aufgabe einer Lektor*in gab, so dass die Vorabfrage von Kompetenzen schwierig war: Wenn ich nicht weiß, wie ich ausgebildet werden soll und als was, dann kann ich schlecht sagen, was ich davon schon kann.

Bei der Abfrage der Befürchtungen ("Was soll hier nicht passieren?") waren sich alle Teilnehmenden einig: „Keine Rassismus! keine Diskriminierung!“ – Was diese deutliche Rückmeldung möglicherweise über die sonstigen Lebenserfahrungen auch im kirchlichen Bereich aussagt, hat uns betroffen gemacht.

Während des gesamten Seminars war feststellbar: Es gab ein sehr großes Interesse und eine hohe Aufmerksamkeit im Raum – bedingt nicht nur durch die Ernsthaftigkeit, mit der die Teilnehmenden bei der Sache waren, sondern auch aufgrund der sehr unterschiedlichen Sprachkompetenzen und dem Wunsch, alle verstehen zu wollen. Die ließ bei uns immer wieder die Frage aufkommen, wieviel des dargestellten Inhaltes allein auf der Sprachebene verstanden wurde. Im Laufe des Wochenendes haben wir uns daher immer stärker um die Elementarisierung unserer Wortbeiträge bemüht.

Grundsätzlich erlebten wir bei den Teilnehmenden ein sehr hohes Interesse an allem was mit Ev. Kirche zu tun hat und ein zunehmend entspannteres Genießen der Gemeinschaft. Die Gruppenarbeit hat sich dabei methodisch als wichtigste Sozialform bewährt.

Im Rückblick ließ sich feststellen: Vieles hatten wir zumindest in Ansätzen antizipiert. Gleichzeitig war es in actu zu erleben zugleich beschämend und bereichernd. Beschämend, mit welchen auch

Befürchtungen die Menschen teilweise kamen (Diskriminierungsangst), beschämend auch wie wenig sie von der Ev. Kirche und dem Amt der Lektor*in bisher wahrnehmen konnten und sich – schlecht informiert – dennoch positiv auf die Ausbildung einließen.

Bei der Ausbildung selbst wäre in Zukunft auf deutlich kleinere inhaltliche Einheiten zu achten. Sprachlich bräuchte es noch deutlich einfachere Arbeitsblätter und vor allem mehr Gruppenarbeit mit jeweils einer/einem der Auszubildenden, da in der Gruppengröße bis 5 Personen erstens das wichtige Kennenlernen stattfindet, zweitens die unterschiedlichen Verständnisse Raum erhalten und auch bearbeitet werden können. Dazu bedarf es einer Entzerrung der Inhalte.

Zu den einzelnen Themen des Wochenendes die folgende Darstellung:

2.1.1 Thema: Musik im Gottesdienst / Einführung ins Gesangbuch

2.1.1.1 Erwartungen – Aufbau und Inhalte

Von der Erwartung ausgehend, dass Musik im Leben der Christinnen und Christen anderer kultureller Prägungen eine mindestens ebenso, wenn nicht größere Rolle spielt als sie dies in unserer christlichen Kultur tut, war die Grundidee die, zunächst den eigenen Erfahrungen mit religiöser Musik Raum zu geben.

Dabei sind wir davon ausgegangen, dass die Lieder der Teilnehmenden des Kurses - bei aller Unterschiedlichkeit - eher aus dem „Lobpreis“-Spektrum kommen und ihnen die Liedtradition unserer Kirchen eher unbekannt ist. Der Umgang mit einem Lied/Gesangbuch war unserer Einschätzung nach eher etwas wenig Vertrautes, da in interkulturellen Zusammenhängen fast ausschließlich Lieder, bzw. Liedtexte projiziert werden.

Insgesamt war vorauszusehen, dass das Evangelische Gesangbuch (bzw. die Evangelischen Gesangbücher) nicht nur in ihrem Liedteil, sondern gerade auch in ihrem Gebets- Andachts- und Bekenntnisteil Neuland für die Teilnehmenden darstellen.

Dies führte zu folgender Planung:

- | | |
|-----------|---|
| 14.00 Uhr | Einführung in die Bedeutung der Musik innerhalb des evangelischen Gottesdienstes; anschließend werden die Teilnehmenden aufgefordert, das von ihnen mitgebrachte Liedgut vorzustellen (Darstellung zum Aufbau des EGs. Anhang) |
| 14.45 Uhr | Einführung in das EG mit Schwerpunkt auf den Aufbau und den Inhalt des EG und des EG+ |
| 15.00 Uhr | Der Liturgische Kalender des EG wird eingeführt als Quelle für das vorgeschlagene Wochenliedes das als Lied vor der Predigt das Thema des Gottesdienstes aufnehmen soll; anschließend gehen die Teilnehmenden in vier Kleingruppen auseinander mit dem Auftrag, in jeder Gruppe ein thematisch passendes Lied für den kommenden Sonntag (Palmarum) herauszusuchen und diese Wahl zu begründen |
| 15.30 Uhr | Rückkehr ins Plenum und Vorstellen der Ergebnisse; das jeweilige Lied wird dann im Anschluss gemeinsam gesungen |

2.1.1.2 Erlebtes - Durchführung

In mehreren Kleingruppen stellten sich die Teilnehmenden gegenseitig ihre Lieder vor, um dann ein Lied je Gruppe der Gesamtgruppe zu präsentieren. Dabei wurde hier - wie bei allen Kleingruppenarbeiten - versucht darauf zu achten, dass die Durchmischung der Gruppe gut gelang (was bei neun Teilnehmenden mit persischem Hintergrund nicht immer leicht war).

Die Vorstellung in der Gruppe erfolgte jeweils mit einer Begründung, warum gerade dieses Lied von der Gruppe ausgewählt wurde. Bei den vorgestellten Liedern handelte es sich durchweg um Lieder aus der Lobpreisstradition.



Die Einführung in das EG konnte nur anhand der Pfälzischen Ausgabe erfolgen, da weder die Hessische EG noch das EG-plus rechtzeitig in der Tagungsstätte angekommen war.

Von daher erübrigte sich über weite Strecken der Vergleich zwischen den beiden Gesangbüchern, und es wurde nur darauf hingewiesen, dass es in den jeweiligen Anhängen Unterschiede zwischen den Gesangbüchern der beiden Landeskirchen gibt.

Zusätzlich zum Gesangbuch wurde an alle Teilnehmende auch das Buch "Das Lied im Gottesdienst" der Liturgischen

Blätter der Evangelischen Kirche der Pfalz verteilt und vorgestellt. Bei der anschließenden Aufgabe, ein passendes Lied aus dem EG für den kommenden Sonntag herauszusuchen, erwies sich dieses Buch für die Teilnehmenden als hilfreich, ebenso wie der liturgische Kalender im Gesangbuch.

2.1.1.3 Erfahrungen und Erkenntnisse – Reflexion

Auch wenn die Liederfahrungen der Teilnehmenden schwerpunktmäßig im Lobpreisbereich lagen, so war doch deutlich die hohe Wertschätzung für die Liedtraditionen der Landeskirchen zu erkennen.

Erstaunlich war, dass die festgelegten Ordnungen unserer Landeskirchen, die ja bis zu den Liedvorschlägen reichen können, als etwas Positives und Hilfreiches wahrgenommen wurden und keineswegs als mangelndes Vertrauen in die Wirksamkeit des Heiligen Geistes interpretiert wurden.

Insgesamt wurde bei dieser Einheit bestätigt, wie wichtig das gemeinsame Singen nicht nur in Bezug auf den Gottesdienst, sondern für jedwede Form christlicher Gemeinschaft ist.

2.1.2 Thema: Kirchenjahr

2.1.2.1 Erwartungen - Aufbau und Inhalte

Von den Erfahrungen mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft ausgehend, dass das Kirchenjahr keine bis eine sehr geringe 'Rolle im gottesdienstlichen Geschehen der Christ*innen aus den Ländern des globalen Südens spielt, ihm bei uns aber dem Kirchenjahr eine sehr zentrale Rolle zukommt, war klar, dass dieses Thema wichtig wäre, wenn es darum geht, Menschen anderer Traditionen in unsere kirchliche Tradition einzuführen.

Dabei sind wir davon ausgegangen, dass es bei Christenmenschen jeder Kultur wichtige Zeiten im Jahr gibt, die unterschiedlichen Niederschlag in der Gottesdienstkultur finden können. An diese Vorerfahrungen wollten wir anknüpfen, um die Bedeutung des Kirchenjahres deutlich zu machen. Dabei sollte an die vorherige Einheit rund um die Musik und das Gesangbuch angeknüpft werden, wo ja schon im Aufbau des Gesangbuches das Kirchenjahr eine besondere Rolle spielt.

Spielerisch sollte dann das Kirchenjahr erarbeitet werden, wobei das schon vorhandene Wissen eingebracht werden sollte. Schließlich sollte anhand einer exemplarischen Aufgabenstellung ein Stück praktischer Umgang mit dem neu Erfahrenen für das Arbeitsfeld erprobt werden.

Dies führte zu folgender Planung:

- | | |
|-----------|--|
| 16.30 Uhr | Die Teilnehmenden gehen in vier Kleingruppen auseinander und tragen in den jeweiligen Gruppen besondere Festzeiten ihrer eigenen Tradition zusammen |
| 16.50 Uhr | Zusammentragen der Ergebnisse im Plenum |
| 17.00 Uhr | An den Aufbau des EG wird erinnert und darauf hingewiesen, dass es innerhalb der landeskirchlichen Tradition unterschiedliche Zeiten im Jahr gibt und dass diese einen hohen Stellenwert in unserer Tradition haben.
Anschließend werden – wiederum in vier Kleingruppen – verschiedene Symbole und Farben in die Gruppen gelegt, die den verschiedenen Festen zugeordnet werden sollen |
| 17.30 Uhr | Die Ergebnisse werden zusammengetragen und im Plenum vorgestellt |
| 17.45 Uhr | Mit Hilfe eines Arbeitsblattes wird das Kirchenjahr, so wie wir es feiern, erläutert und die Feste und ihre Farben deutlich gemacht |
| 18.00 Uhr | Die Teilnehmenden gehen in vier Gruppen auseinander und bekommen die Aufgabe, vier verschiedenen kirchlichen Jahreszeiten (Advent, Ostern, Pfingsten und Erntedank) einen bestimmten Psalm aus den Psalmen des EG zuzuordnen |
| 18.20 Uhr | Ergebnisse werden im Plenum zusammengetragen |

2.1.2.2 Erlebtes – Durchführung

Aus Zeitgründen wurde beim ersten Schritt auf eine Aufteilung der Teilnehmenden in Kleingruppen verzichtet und die Festzeiten in der Großgruppe kurz besprochen.

Im sich anschließenden Schritt war ein großes Interesse an den Besonderheiten der jeweiligen kirchlichen Jahreszeit zu bemerken. Die Gruppenarbeiten zum Kirchenjahreskreis erbrachten erstaunliche Ergebnisse, bei denen zum einen deutlich wurde, welcher geringer Stellenwert der Kirchenjahreskreis in der Tradition einiger Teilnehmenden hat, während das Kirchenjahr bei anderen – durch Erfahrungen mit landeskirchlichen Gottesdiensten – eine größere Bedeutung besitzt.

Mit großer Ernsthaftigkeit und großem Eifer wurden in der letzten Arbeitsphase entsprechende Psalmen gesucht und gefunden und den anderen Teilnehmenden begründet vorgetragen.

2.1.2.3 Erfahrungen und Erkenntnisse – Reflexion

Das Gespräch über die eigenen Erfahrungen mit besonderen Zeiten innerhalb der eigenen Tradition wäre einer intensiveren Beschäftigung wert gewesen und sollte vertieft werden. Darüber hinaus bestätigten sich weitgehend die Vorerwartungen, die es gab. Auffällig war, mit welcher Wertschätzung die landeskirchliche Tradition des Kirchenjahres aufgenommen und wie sehr deren Sinnhaftigkeit als durchaus plausibel angesehen wurde.

2.1.3 Thema: Gottesdienst / Liturgien / Agenden

2.1.3.1 Erwartungen – Aufbau und Inhalte + Planung und Erlebtes – Durchführung

Zu Beginn wurden die Teilnehmenden gebeten, auf einer Metaplankarte den Satz zu ergänzen: "Gottesdienst ist mir wichtig, weil ...". Der Prozess verlief grundsätzlich so wie geplant. Die Teilnehmenden machten einen interessierten und aktiven Eindruck, der Austausch war lebendig.

Unerwartet beim Austausch über die einzelnen liturgischen Stücke war das Thema "Kollekte". Der Erfahrungshintergrund mancher Teilnehmenden aus nicht-landeskirchlichen Gemeinden machte den unterschiedlichen Stellenwert der Kollekte für alle sichtbar.

Teilweise war für uns fraglich, ob sprachlich alles verstanden wurde. Ebenso stellte sich an manchen Stellen die Frage, ob der eher geringere Erfahrungshintergrund im Blick auf Liturgie und Gottesdienst vor allem der persisch-sprachigen Teilnehmenden ausreichend sein würde, um ein Verständnis für die Theologie und Systematik eines Gottesdienstes zu gewinnen. An mehr Stellen als erwartet, mussten die (z. B. liturgischen) Unterschiede zwischen unseren beiden Landeskirchen zur Sprache kommen und erläutert werden.



2.1.3.2 Erfahrungen und Erkenntnisse – Reflexion

Das Feedback der Teilnehmenden machte deutlich, dass ihre Sprachkenntnisse in der Tat nicht immer ausreichend waren, sich so detailliert mit dem Thema Liturgie/Gottesdienst auseinanderzusetzen. Es wurde auch der Wunsch geäußert, hin und wieder, besonders an wichtigen Punkten, in englischer Sprache zu kommunizieren.

Im Blick auf die inhaltliche Vermittlung wurde vielfach zurückgemeldet, dass die Einheit "sehr interessant" und "hilfreich" gewesen sei. Offen

geblieben ist allerdings, was wirklich verstanden wurde. Dass das Agendenbuch der Pfälzischen Landeskirche als hilfreiche und sinnvolle Arbeitshilfe angekommen ist, machte die Vorbereitung und Durchführung des gemeinsamen Gottesdienstes deutlich.

Explizit zurückgemeldet wurde von den Teilnehmenden auch, dass die häufige Thematisierung der Unterschiede zwischen unseren Landeskirchen eher als verwirrend empfunden wurde.



2.2 1. Studientag: Bibel 19.5.2018

2.2.1 Erwartungen – Aufbau und Inhalte

„Bibel“ war nach unserer Erwartung das Thema, zu dem die Kursteilnehmenden die größte Vorkenntnis und den intensivsten persönlichen Bezug haben würden. In den Traditionen und Frömmigkeiten vieler Gemeinden anderer Sprache und Herkunft spielt die Bibel und ihre wortwörtliche Auslegung als Richtschnur für das ganze Leben des Christenmenschen eine zentrale Rolle.

Auch für die Teilnehmenden aus dem Iran, die noch nicht so lange Christinnen und Christen sind, ist die Bibel ein zentraler Bezugspunkt ihres Glaubens. Wo für die Angehörigen von Migrationsgemeinden die biblizistische Auslegung der Schrift ein zentrales Frömmigkeitsmerkmal ist, das auch zur Abgrenzung von der als „weltlich“ empfundenen Umgebung dient, sind – nach unserer Erfahrung – die iranischen Christ*innen gerade an einem offenen hermeneutischen Zugang interessiert, der sich klar von der vorgegebenen Auslegung des Koran in ihrem Heimatland unterscheidet.

In der Planung stand für uns diese komplexe Ausgangslage im Hintergrund. Zugleich war es unser Anliegen, den Kursteilnehmer*innen auch die hermeneutische Praxis, die in unseren Landeskirchen die Vorbereitung auf Gottesdienst und Predigt bestimmt und die im Theologiestudium vermittelt wird, näher zu bringen: Also eine historisch-kritische Auseinandersetzung mit dem Bibeltext sowie seine Verortung im homiletischen Kontext von Situation der Gemeinde und Person des Predigers/der Predigerin.

Vor dem Hintergrund dieser komplexen Ausgangslage, war es für uns wichtig, gleich zu Anfang des Seminars – nach einem liturgischen Beginn – eine wertschätzende Atmosphäre entstehen zu lassen, in der verschiedene Positionen nebeneinanderstehen dürfen. Der Studientag nahm daher den persönlichen Zugang zur Schrift zum Ausgangspunkt. Jede*r Teilnehmende sollte eine für ihn/sie zentrale Bibelstelle vorstellen.

Bereits während der Vorstellung der Texte sollten die Bibelstellen in das Bild einer „Bibel-Bibliothek“ notiert werden. Die Bücher der Bibel, ihre Anordnung und ihr Entstehungskontext sollten den Teilnehmenden in einem kurzen Input anschließend vorgestellt werden.

Nach einer kurzen Pause sollte den Teilnehmenden mit der BHS und dem NT Graece ein Eindruck der Urtexte vermittelt werden: Die Bibel, wie wir sie heute als Buch vor uns haben, ist eine Rekonstruktion aus antiken Textfragmenten und nicht „vom Himmel gefallen“.

Dass das Verständnis der biblischen Texte maßgeblich auch mit ihrer Übersetzung aus den Ursprachen zu tun hat, sollten die Teilnehmenden in Kleingruppen anhand des Vergleichs verschiedener deutscher Übersetzungen von Kol 1,15-23 erarbeiten (Was fällt Ihnen auf? Gibt es Unterschiede? Was verändert sich in der Bedeutung?).

Am Nachmittag sollte mit Hilfe eines kurzen Impulsreferats hermeneutische Herausforderungen im Umgang mit der Bibel vorgestellt werden (historischer Abstand, Kontext, Adressaten etc.). Im Anschluss sollten die Teilnehmenden in Kleingruppen die beiden Schöpfungsberichte (Gen 1-2) miteinander vergleichen und selbst anhand von Leitfragen erarbeiten, warum die Bibel zwei Schöpfungsberichte überliefert.

Darauf aufbauend sollte anhand der Betrachtung eines weiteren Textes (Ex 14f) vorgestellt werden, welche anderen hermeneutischen Schlüssel zum Verständnis biblischer Texte möglich sind (feministisch, christl.-jüdisch, befreiungstheologisch, tiefenpsychologisch etc.). Diese geplante Einheit wurde tatsächlich aber nicht durchgeführt, da die Diskussionen zu anderen Themen zu viel Raum einnahmen (s.u.).

Zum Abschluss des Seminars sollte wieder der Bogen zurück zur subjektiven Wahrnehmung biblischer Geschichten geschlagen werden. Mit geschlossenen Augen sollten die Teilnehmenden der Verlesung von Joh 20,19-25 lauschen und im Anschluss dazu überlegen, welche Bildern beim Hören

der Geschichte in ihrem Kopf entstanden sind („Wie sieht der Raum aus, in dem die Jünger sitzen?“, „Sind dort auch Frauen?“, „Wie sieht Jesus aus?“). Ziel der Übung war, die „Einschreibung“ der eigenen Lebenswirklichkeit in die biblischen Texte deutlich zu machen. Geplant war, den Studentag mit einer Feedbackrunde, Gebet und Reisesegen enden zu lassen.

2.2.2 Erlebtes – Durchführung

Die Stimmung unter den Teilnehmenden – das zeigte das „Blitzlicht“ zu Beginn – war ausgesprochen gut. Viele äußerten, dass sie sich sehr auf das Wiedersehen mit der Gruppe und die Fortsetzung der Ausbildung gefreut hätten.

Auch im Einstieg mit dem persönlichen Bibeltext zeigte sich, dass alle schnell an der wertschätzenden Atmosphäre des Einstiegswochenendes anknüpfen konnten. Die Auswahl der Bibelstellen war breit gestreut und ermöglichte so einen nahtlosen Übergang zum bibelkundlichen Impuls. Bereits im Anschluss daran gab es Fragen aus der Gruppe zur Entstehung der vier Evangelien und der „Sonderrolle“ des JohEv. Eine kurze Erläuterung der Zwei-Quellen-Theorie wurde von der Gruppe interessiert aufgenommen.

Bei der Kleingruppenarbeit zu den Bibelübersetzungen zeigte sich, dass die Herausforderung, deutsche Übersetzungen miteinander zu vergleichen, für viele Teilnehmende groß war. Bei einem sehr kleinschrittigen Vorgehen wurde aber doch für viele deutlich, dass die Auswahl der Übersetzung zugleich bis zu einem gewissen Grade auch eine Interpretation des Textes bedeutet. In der anschließenden Diskussion lag der Fokus auf der Frage, ob für eine Übersetzung eher die Nähe zum Urtext oder die Verständlichkeit für die Leser*innen wichtig sei. Hier kam an verschiedenen Stellen die Frage auf, ob es denn nun eine maßgebliche Übersetzung gäbe, an die man sich halten könne, bzw. sogar halten müsse. Die diesbezügliche Offenheit wurde von manchen Teilnehmenden begrüßt, von anderen als schwierig empfunden.

Dem Impuls zu den hermeneutischen Herausforderungen beim Verständnis biblischer Texte folgten die Teilnehmer*innen interessiert. Im Anschluss entstand eine intensive Diskussion, die um mehrere Themen kreiste: So wurde die Frage gestellt, ob die Auslegung der Bibel denn nun bestimmte Grenzen kenne, die verbindlich zu glauben seien. Und welche normative Instanz diese verbindlichen Inhalte festlege? Die Kursleiter wurden konkret gefragt, ob sie an die leibliche Auferstehung glaubten, oder nicht. In den Statements einiger Teilnehmer*innen kam deutlich zum Ausdruck, dass für sie die Bibel als „Gesetz“ oder „Instruktion“ Anspruch auf das ganze Leben eines Christen erhebe. Von einem Teilnehmenden wurde geäußert, dass die Bibel in sich widerspruchsfrei sei.

Die Kleingruppenarbeit zu Gen 1-2 gestaltete sich schwierig: Dass es sich um zwei Schöpfungsberichte handelt, die – unabhängig voneinander – die Erschaffung der Welt bzw. des Menschen erklären wollen, war vielen auch nach Lektüre und Gespräch in den Kleingruppen noch nicht klar.

Auch schien es einzelnen Teilnehmenden grundsätzlich schwerzufallen, eine Bibelstelle als einen Text, wie andere auch, nach Situation, Intention oder Autor zu befragen. Aus ihren Stellungnahmen haben wir ein stark „mythisch-wörtliches“ Verständnis der Bibel (Fowler) herausgehört. Andere fanden die Überlegungen, dass es sich um zwei unterschiedliche Berichte mit verschiedenen Zielgruppen und Intentionen handeln könnte, dagegen sehr interessant und bereichernd.

Die Abschlussübung machte noch einmal deutlich, wie stark die Wahrnehmung biblischer Texte auch von subjektiven Faktoren abhängt. Die Fragen zum gehörten Text aus Joh 20 wurden sehr disparat beantwortet, z.B. die Frage, ob Frauen unter den Jüngern waren. Als subjektive Aussagen („Das habe ich vor meinem geistigen Auge gesehen“) konnten alle Teilnehmenden auch widersprüchliche Statements gut nebeneinander stehenlassen.

2.2.3 Erfahrungen und Erkenntnisse – Reflexion

Als Ausbilder haben wir diesen Tag als herausfordernd und teilweise auch als anstrengend erlebt. Das Feedback der Gruppe in der Schlussrunde war hingegen fast durchweg positiv. Besonders hervorgehoben wurde die Erkenntnis, dass es in der evangelischen Kirche kein „Lehramt“ gibt, das eine Auslegung der Bibel vorschreibt und die Feststellung, dass auch die Kursteilnehmer*innen – trotz teilweise unterschiedlicher Positionen – zur evangelischen Kirche gehörten.

Interessant waren auch die Randgespräche. Mehrfach wurden wir von iranisch-stämmigen Teilnehmer*innen angesprochen, die z.B. wissen wollten, ob es stimme, dass Menschen, die nicht an Jesus glaubten, nicht gerettet werden könnten. Auch die Nachfrage eines Teilnehmenden, ob man denn das, was in der Bibel "Besessenheit" genannt wird, heute nicht eher als Krankheit bezeichnen könne, weist darauf hin, dass besonders unter den iranisch-stämmigen Teilnehmenden eine große Offenheit für und auch eine große Freude über die sehr offene Herangehensweise unserer historisch-kritischen Hermeneutik besteht.

Besonders eindrücklich war die Rückmeldung eines aus Nigeria stammenden Teilnehmenden, der sich darüber ärgerte, dass er seine Botschaft zur Bibel den anderen nicht adäquat auf Deutsch vermitteln könne, weil seine Sprachkenntnisse nicht ausreichten. In einer sehr emotionalen und – für unser Empfinden – auch aggressiven Weise machte er deutlich, dass die Bibel - in ihrer vermeintlich wörtlichen Form - der einzige Weg sei, das Heil in dieser und der nächsten Welt zu erlangen. Es gäbe keine Vielfalt der Meinungen zur Bibel, sondern sie sei völlig leicht und klar verständlich und als solche verbindliche Richtschnur.

Nicht zuletzt diese Position, die in Variation auch an anderen Stellen des Studientages deutlich wurde, zeigt u.E. eine grundsätzliche Problematik des Kurses auf: die Teilnehmenden, die aus einer evangelikal-charismatischen Tradition stammen, tun sich teilweise schwer mit der „landeskirchlichen“ Herangehensweise an biblische Texte. Bei den meisten ist hier dennoch eine Offenheit erkennbar und der Wunsch, diese Hermeneutik besser kennenzulernen. Andere haben erkennbar größere Probleme, unsere Sichtweise in ihre Glaubensvorstellungen zu integrieren. Es wird spannend sein zu sehen, wie sich diese Problematik weiterentwickelt.

2.3 Studientag Lesepredigt 11.08.2018

2.3.1 Erwartungen - Aufbau und Inhalte

Das Thema „Lesepredigt“ war unserer Erwartung nach den meisten Kursteilnehmer*innen fremd: Diejenigen, die längst in ihren muttersprachlichen Gemeinden predigen, tun dies meist ohne ausgearbeitetes Konzept, geschweige denn mit einer fertigen Predigt. Den übrigen, die keinerlei Predigterfahrungen mitbringen, ist die Vorstellung, überhaupt eine Predigt vorzulesen, etwas, was eher Angst macht, sie aber gleichzeitig auch fasziniert und herausfordert.

Den Kursteilnehmer*innen die Erarbeitung und Aneignung einer Lesepredigt nahe zu bringen, schien uns vor diesem Hintergrund eine besondere Herausforderung zu sein, die gerade deshalb einer gründlichen Vorbereitung bedurfte.

Dazu musste im Vorfeld zunächst entschieden werden, welchen Predigttext es zu wählen galt. Dabei gingen die Gedanken zwischen dem Perikopentext des kommenden Sonntags und dem „Vaterunser“ (dem Perikopentext für den Sonntag Rogate) hin und her. Schließlich einigten wir uns auf das „Vaterunser“, das aus unserer Sicht folgende Vorteile hatte: Zunächst gingen wir davon aus, dass dieser Text allen Teilnehmenden gut bekannt ist und deshalb auf eine aufwendige exegetische Erläuterung verzichtet werden kann. Auch gibt es in diesem Text keine schwierigen theologischen Begrifflichkeiten, die zunächst erklärt und übersetzt werden mussten. Zudem ist das Thema "Gebet"

den Teilnehmenden sehr vertraut und wird im übernächsten Studientag thematisiert - dazu könnte diese Lesepredigterarbeitung eine Brücke sein.

Als Einstieg planten wir, bei den Erfahrungen der Teilnehmenden anzusetzen und sie danach zu befragen, was für sie eine gute Predigt ausmacht. Dieser Schritt wurde allerdings nicht durchgeführt, da es - in Folge von verschlossenen Türen - einige Zeitverzögerungen gab, bevor der Tag beginnen konnte. Anschließend sollte - nachdem eine kurze Einführung in die Funktion der Perikopenordnung gegeben wurde - mit Hilfe von Leitfragen in Einzelarbeit der Predigttext erarbeitet werden. Dieser sollte zuvor in verschiedenen Übersetzungen verteilt werden.

Im nächsten Schritt sollte die jeweilige Praktikumsgemeinde in den Blick genommen werden. Dabei sollte das besondere Augenmerk darauf gerichtet werden, dass jede Gemeinde verschieden ist und damit auch die Gottesdienstteilnehmenden unterschiedlich sind. Dies in das Bewusstsein der Teilnehmenden zu rücken, war ein besonderes Anliegen des Seminartages, da wir vermuteten, dass bei einer ganzen Reihe von Teilnehmenden eher die Auffassung vertreten wurde, dass das Evangelium unabhängig von der Zielgruppe, vor der man gerade spricht, seine eigene Wirkung entfaltet und deshalb die Frage der Gottesdienstteilnehmenden keiner besonderen Aufmerksamkeit bedarf.

Nach einer Einführung in die Art und Weise, wie Lesepredigten im Internet gefunden werden können, sollte in Kleingruppen anhand von Leitfragen eine Lesepredigt zum Vater unser erarbeitet werden. Dabei war das Ziel, eine Zielaussage in einem Satz zu formulieren. Hier sollte - auch anhand der Fragen - deutlich gemacht werden, dass die theologischen Aussagen einer Lesepredigt mich und meine Theologie auch in Frage stellen können, ohne dabei gleich "falsch" zu sein.

Bei einer Weiterarbeit an der Lesepredigt sollte die Gliederung und der Aufbau der Predigt erkannt und ihr Thema nachvollzogen werden können. Ebenso sollte das Thema deutlich werden und geschaut werden, ob und worin der "rote Faden" der Predigt besteht. Dies sollte zunächst in Einzelarbeit geschehen und die Ergebnisse dann im Plenum zusammengetragen werden.

Beim nächsten Schritt sollte es darum gehen, sich für oder auch gegen die Lesepredigt zu entscheiden. Ein Schwerpunkt sollte dabei auf der Frage nach den „Parkplätzen“ liegen, die eine solche Lesepredigt bietet, damit die Lektor*innen ihre je eigenen Erfahrungen einbringen können.

Darüber hinaus sollte natürlich darauf geachtet werden, ob diese Predigt überhaupt in ihren theologischen Grundentscheidungen für den jeweiligen Teilnehmenden nachvollziehbar ist und so auch übernommen werden kann.

Als einen weiteren Schritt stellten wir uns vor, dass Übersetzungsarbeit in die jeweilige Sprache des/der Teilnehmenden erfolgen müsste, was aber den Rahmen des Seminartages eindeutig sprengen würde. Im Übrigen sollte - nach einer kurzen Feedbackrunde - , einem Hinweis auf die neue, mit Advent 2018 in Kraft tretende Perikopenordnung eine Liste mit Andachten in deutscher Sprache erstellt werden, die von den Teilnehmenden bei den kommenden Seminartagen zu halten sein werden. Zum Abschluss war - wie immer - geplant, mit einem Reisesegen den Tag zu beenden.

2.3.2 Erlebtes – Durchführung

Da die Jugendkirche in Ludwigshafen, in der wir diesen Seminartag durchführten, zunächst nicht offen war, kam es zu Beginn des Tages zu einigen Irritationen und Verzögerungen.

So haben wir das geplante „Warming up“ mit dem Anknüpfen an eigenen Predigthörerfahrungen ausgelassen und sind - nach der Andacht - gleich in die Arbeit am Predigttext eingestiegen.

Die Teilnehmenden selbst erwiesen sich als sehr flexibel und hilfsbereit, sodass - trotz Ausfall der Infrastruktur in Form von vorbereiteten Räumen etc. - der Tag gut starten konnte.

Nach einer erneuten Vorstellungsrunde - die nötig war, da diesmal eine weitere Person, Frau Stefanie Keller, die zurzeit als Vikarin der EKHN im Zentrum Ökumene arbeitet, mit dabei war - stiegen wir in die inhaltliche Arbeit ein.

Bei der Erarbeitung des Predigttextes in Einzelarbeit erwiesen sich die unterschiedlichen Übersetzungen, die zur Verfügung gestellt wurden, als hinderlich: Es verwirrte die Teilnehmenden zunächst, an welchem der Übersetzungen sie die Erarbeitung vornehmen sollten. So dauerte es eine ganze Zeit, bis deutlich war, dass dazu zunächst der Luthertext gewählt werden sollte, da dieser in der Kirche der Pfalz der vorgeschriebene Text ist.

Um die Teilnehmenden dafür zu sensibilisieren, dass eine möglichst gute Kenntnis der Situation, in die hinein die Predigt gehalten werden soll, wichtig ist, bedurfte es erwartungsgemäß einer ausführlichen Einführung im Plenum, bei der besonders auch für die Frage des Raumes um Verständnis geworben werden musste.

Die sich in der Gruppenarbeit anschließende Beschäftigung mit der Gemeinde, für die diese (fiktive) Predigt vorbereitet werden sollte, erwies sich teilweise als schwierig, da manche der Teilnehmenden noch kaum Kontakt mit ihrer Praktikumsgemeinde hatten. Dennoch gelang es in den einzelnen Gruppen, Besonderheiten, die den Teilnehmenden in ihren Gemeinden aufgefallen waren, zu benennen.

Großes Interesse fand im nächsten Schritt die Auffindung der Lesepredigt im Internet, die sehr anschaulich mit Hilfe eines Beamers gezeigt wurde.

Bei der darauf folgenden Beschäftigung mit der zur Verfügung gestellten Lesepredigt zum Vater unser wurde in den Arbeitsgruppen zunächst der Text jeweils von den Leitenden des Seminartags vorgelesen. Dies erwies sich als sehr hilfreich, da das Vorlesen durch eine*n Muttersprachler*in das Verständnis des Textes sehr erleichterte.

In den Arbeitsgruppen wurde daraufhin intensiv an den Texten gearbeitet und aus jeder Gruppe wurde anschließend eine Zielaussage der Lesepredigt vorgetragen.

Nach dem Mittagessen wurde im Plenum in die weitere Arbeit an der Lesepredigt im Hinblick auf Themenerkenntnis und Schwerpunktsetzung eingeführt.

In Gruppen wurden schließlich die Themen, Schwerpunktsetzungen und Gliederungen erarbeitet und diese Erkenntnisse ins Plenum eingebracht. Hier erwies es sich als schwierig, manche Teilnehmenden dafür zu gewinnen, sich auf nur ein Thema zu beschränken. Es kam wiederholt der Einwand, dass Gebet doch ganz anders sei als das, was hier in dieser Lesepredigt anhand des Vaterunsers beschrieben werde und dass man diese - eigene - Erkenntnis über das Gebet doch den Gläubigen nicht vorenthalten dürfe. Dabei entwickelte sich teilweise der Gesprächsgang zu einer Diskussion über das Gebet und es kostete viel Mühe, wieder zum eigentlichen Thema - der Erarbeitung dieser Lesepredigt - zurück zu lenken.

Große Zustimmung fand insbesondere die Idee der „Parkplätze“ innerhalb der Predigt. Dass hier die eigenen Erfahrungen nicht nur eingetragen werden *dürfen*, sondern sie sogar ausdrücklich eingetragen werden *sollen*, machte der großen Mehrheit der Teilnehmenden Lust auf die Arbeit an der Lesepredigt. Dabei wurden auch schon konkrete Beispiele gerade auch aus dem Erleben in ganz anderen als den „deutschen“ Kontexten benannt.

Aus Zeitgründen wurde das Thema "Übersetzung der Lesepredigt" nur angeschnitten und als eventuelle zusätzliche Aufgabe erwähnt.

Bei einer Feedbackrunde am Ende des gemeinsamen Tages gab es viel Lob für den Tag, es wurde aber auch deutlich, dass diese Seminartage für die Teilnehmenden eine große Anstrengung bedeuten.

2.3.3 Erfahrungen und Erkenntnisse – Reflexion

Im Nachhinein betrachtet, haben sich die Teilnehmenden an diesem Tage offenbar mit einer Materie beschäftigt, die ihnen doch noch sehr fremd war: Dabei war es bei manchen die Tatsache einer Lesepredigt selbst, weil sie das freie Predigen in ihren muttersprachlichen Gemeinden gewohnt waren. Anderen fiel es schwer, sich mit Gedanken auseinanderzusetzen zu müssen, die nicht die eigenen waren.

Dennoch wurde an das Thema mit großem Interesse herangegangen und die Idee, dass es formulierte Gedanken gibt, an denen man arbeiten kann, wurden grundsätzlich begrüßt.

Schwierig war, sich auf die Hörsituation einzulassen: Dazu hätte das - leider ausgefallene – „Warming up“ einen wichtigen Beitrag leisten können, da es hier ja gerade um eigene Erfahrungen als Predigthörer*in gehen sollte. Vielleicht hätte die Einnahme der Hörsituation auch dazu beigetragen, die Konzentration auf ein Predigtthema zu plausibilisieren.

Ein weiterer Schwachpunkt war, dass einige Teilnehmende kaum Kenntnisse über ihre Praktikums-gemeinde hatten, was natürlich ein Hineinversetzen in die Predigthörer*innen schwierig machte. Insgesamt eignete sich das „Vaterunser“ nur bedingt als Predigttext, da es implizit das Thema „Gebet“ aufgerufen hat, was zu Diskussionen Anlass bot und die Arbeit an der Lesepredigt zumindest zeitweise erschwerte.

Auch war die Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Übersetzungen schon gleich zu Beginn für die meisten Teilnehmende eine Überforderung, während sie später platziert vielleicht eine wichtige Rolle gespielt haben könnte.

Es blieb festzustellen, dass die Gruppe sehr heterogen ist und sich dies im Zusammenhang mit der Lesepredigt besonders auch in den unterschiedlichen Deutschkenntnissen ausdrückte. Hingegen waren diesmal die unterschiedlichen Zugänge von „charismatisch-evangelikal“ geprägten Teilnehmenden und der landeskirchlichen Herangehensweise weniger präsent und tauchten allenfalls im Zusammenhang mit der Diskussion um das Thema „Gebet“ auf.

Dass dabei die Stimmung durchweg als gut zu bewerten ist, spricht sehr für diese vielfältige Gruppe, die einander und den Seminarleitenden stets mit großem Respekt begegneten.

2.4 3. Studenttag Praxiswerkstatt (Stimme / Atem / Körper / Biblische Texte lesen)

2.4.1 Erwartungen – Aufbau, Inhalte

Der Studenttag wurde in einer Phase der Ausbildung platziert, in der die Teilnehmenden schon praktische Erfahrungen in der Leitung und Gestaltung eines Gottesdienstes gesammelt haben. Wahrscheinlich – so die Vorannahme – hatten noch nicht alle Teilnehmenden einen gesamten Gottesdienst vollständig geleitet, aber zumindest einzelne Gottesdienstteile. Diese Erfahrungen sollten die Grundlage des Studenttages sein, um sie zu reflektieren und im praktischen Üben und Ausprobieren weiterzuführen.

Der Studenttag hatte zwei Ziele: Zum einen, Verständnis zu gewinnen für die Rolle des Körpers bei der Leitung eines Gottesdienstes und reflektierte Erfahrungen zu machen bei der Performanz der Eingangssequenz und der Schlusssequenz eines Gottesdienstes. Zum anderen: Verstehen, auf was es ankommt, um einen biblischen Text im Gottesdienst verständlich zu lesen und das Gelernte praktisch auszuprobieren, um ein qualifiziertes Feedback für die eigene Weiterarbeit zu bekommen.

Der Studientag sollte mit einer Andacht beginnen, die von einem Teilnehmenden geleitet wird. Die kleine Gottesdienstform und die Vertrautheit im Kreis könnten die emotionale Hürde für die jeweilige verantwortliche Person etwas kleiner machen.

Der erste inhaltliche Schritt sollte den Fokus auf Körper, Atem und Stimme legen. Verschiedene Körper- und Stimmübungen sollten ein Bewusstsein für Körper und Stimme wecken, die Stimme für die Weiterarbeit vorbereiten und zugleich kleine, gut handhabbare Übungen vermitteln, die für den Dienst hilfreich sein können.

Der Vormittag sollte dem Thema „Biblische Texte lesen“ gewidmet sein. Zunächst war eine gemeinsame Erarbeitung von Kriterien für verständliches Lesen geplant. Methodisch sollte häufig zwischen dem Abrufen von schon gemachten Erfahrungen, kleinen Inputs und praktischem gemeinsamen Ausprobieren an einem Bibeltext (Mt 5,38-48) gewechselt werden. Ein Merkblatt „Wie lese ich einen Text?“ sollte Grundlage dieser Einheit sein.

An das Arbeiten im Plenum sollte sich das Arbeiten in drei Gruppen anschließen. Jede/jeder Teilnehmende sollte die Gelegenheit haben, einen biblischen Text nach den gelernten Kriterien vorzubereiten und der Kleingruppe vorzutragen. Auf seinen Vortrag sollte sie/er ein qualifiziertes Feedback bekommen, das ihr/ihm deutlich macht, auf was sie/er bei der Weiterarbeit besonders achten sollte.

Der Nachmittag sollte unter dem Thema „Gehen – Stehen – Drehen / Segnen“ stehen. Zunächst war eine Einführung in die verschiedenen liturgischen Haltungen im Gottesdienst geplant (liturgische Grundhaltung, Gebetshaltung, Haltung beim Lesen, Segenshaltung). Dann sollte viel Raum sein, die Performanz der Eingangs- und der Schlusssequenz eines Gottesdienstes auszuprobieren und zu reflektieren. In drei Gruppen hätte jede/jeder Teilnehmende die Aufgabe, diese beiden Sequenzen für sich vorzubereiten und dann auszuführen. Die Gruppe sollte ihr/ihm darauf eine Rückmeldung geben. Die benötigten liturgischen Texte würden zur Verfügung gestellt.

Den Abschluss des Tages sollte wieder eine von einem Teilnehmenden geleitete Andacht bilden.

2.4.2 Erlebtes – Durchführung

Die erste Hürde des Studientages war der neue Ort, die Lukaskirche, die für manche Teilnehmenden schwer zu finden war. Das hatte zur Folge, dass wir erst mit 45 min Verspätung beginnen konnten. Andererseits bot diese „freie“ Zeit den schon Anwesenden viel Möglichkeit, sich zu begegnen und auszutauschen. Die Atmosphäre in der Gruppe war persönlich und herzlich.

Die emotionale Hürde für den Teilnehmenden, der die Andacht übernommen hatte, war doch ziemlich hoch. Er hatte viel Mühe in die Vorbereitung gesteckt, im Vorfeld die Unterstützung seiner Mentorin und des Ausbildungsteams in Anspruch genommen, ein aufwändig gestaltetes Text- und Liedblatt gestaltet. Er gab sich sehr viel Mühe, war aber extrem angespannt und aufgeregt. Die Gruppe hat sich aber trotz seiner Unsicherheit sehr wohlwollend auf die Andacht eingelassen.

Die Einheit mit den Körper- und Stimmübungen mussten wir aus zeitlichen Gründen ausfallen lassen, um genug Raum für das Thema „Biblische Texte lesen“ zu haben.

Dennoch haben wir ungeplant eine kleine Austauschrunde über die bisherigen Gottesdiensterfahrungen eingeschoben. Dabei zeigte sich, dass der gesamte Ausbildungsprozess langsamer und schwieriger ist als bei der Planung angenommen. Vor allem der Kontakt mit den Mentoren und deren Engagement ist sehr unterschiedlich. Auch gibt es teilweise große Diskrepanz zwischen der Selbstwahrnehmung der Auszubildenden (klappt alles, alles wunderbar) und der Fremdwahrnehmung von Seiten der Mentoren (schwierig, kompliziert, braucht noch viel ...).

Die Einheit „Biblische Texte lesen“ konnten wir wie geplant durchführen. Die Anfangsfrage, auf was es beim Lesen biblischer Texte in einem Kirchenraum ankomme, führte den Austausch zunächst auf die ganz praktischen Schwierigkeiten und Herausforderungen: Lautstärke (mit und ohne Mikrofon), verständlich (Artikulation), Aussprache der deutschen Texte, Bedingungen eines Kirchenraums ...

Auch die Kriterien für gutes und verständliches Lesen konnten gut miteinander erarbeitet werden. Ausspracheregeln haben wir nicht thematisiert, weil sie zu konkret und speziell gewesen wären. Es kam mehr auf die ganz basalen Dinge an: Betonung, Pausen, Lesetempo.

Die Gruppenarbeit war effektiv. Es hat sich gezeigt, welch großes Hindernis die zum Teil geringe Sprachfähigkeit für die Teilnehmenden ist.

Die Einführung in die unterschiedlichen liturgischen Haltungen geschah weniger im Austausch, sondern in Form eines Lehrvortrages. Dagegen stand der Austausch in der Gruppenarbeit im Vordergrund. Die Rückmeldungen der Teilnehmenden machten deutlich, dass diese Praxisphase mit dem Feedback aus der Gruppe sehr effektiv war. Sie wurde auch genutzt, etwas auszuprobieren, was man bisher anders gemacht hatte. Rückmeldungen am Ende des Tages zeigten, dass die unterschiedliche Praxis der Personen aus dem Ausbildungsteam im Blick auf liturgische Haltungen verunsichert hat. Als Wunsch wurde geäußert, eine verbindliche Praxis zu lernen.

2.4.3 Erfahrungen und Erkenntnisse – Reflexion

Schon bei der Planung hatten wir uns bemüht, auf inhaltliche „Tiefenbohrungen“ zu verzichten und uns auf das Wesentliche zu beschränken. Am Tag selbst hat sich dies bestätigt, und tatsächlich mussten wir noch basaler arbeiten, als ursprünglich gedacht. Die sprachliche Hürde hat sich gerade beim Thema „Lesen“ als eine große Hürde gezeigt.

Die Rückmeldungen in der Austauschrunde zu Beginn haben uns deutlich gemacht, dass der gesamte Ausbildungsprozess zu dicht und kurz geplant war. Die Ausbildung und besonders die praktische Phase vor Ort in den Gemeinden müssen länger sein. Die fremdsprachigen Lektorinnen/Lektoren in Ausbildung brauchen sehr viel Unterstützung, das Hineinfinden in die landeskirchlichen Liturgien benötigt Zeit. Das Hauptproblem war die Sprache, nicht nur in den Ausbildungsmodulen selbst, sondern besonders auch beim Vorbereiten und Leiten eines Gottesdienstes.

Die Betreuung durch die Mentorinnen und Mentoren spielt dabei eine wesentliche Rolle. Der Austausch des Ausbildungsteams mit den Mentorinnen/Mentoren scheint ganz wichtig zu sein.

Erfreulich an diesem Tag war die hohe Lernbereitschaft, auch im Blick darauf, wie „man sich“ als Liturgin/Liturg in einem landeskirchlichen Kirchenraum bewegt und verhält. Wir haben eine hohe Kritikfreudigkeit erlebt und einen offenen und ehrlichen Austausch in den Gruppen.

Ein glücklicher Umstand war auch an diesem Seminartag die Anwesenheit von zwei Theologinnen, die im Zentrum Oekumene der EKHn und der EKKW ihr Spezialpraktikum im Referat „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“ absolvieren. So war zum einen – neben der männlich dominierten Leitung der Ausbildung – ein „weibliches Korrektiv“ anwesend, und zum anderen konnte auf die Expertise dieser Kolleginnen zurückgegriffen werden, die selbst den Ausbildungsprozess noch nicht lange abgeschlossen haben.

Darüber hinaus war es gerade an diesem Tag auch gut, mit drei leitenden Personen anwesend zu sein, da dadurch die Begleitung in den Gruppen intensiver sein konnte

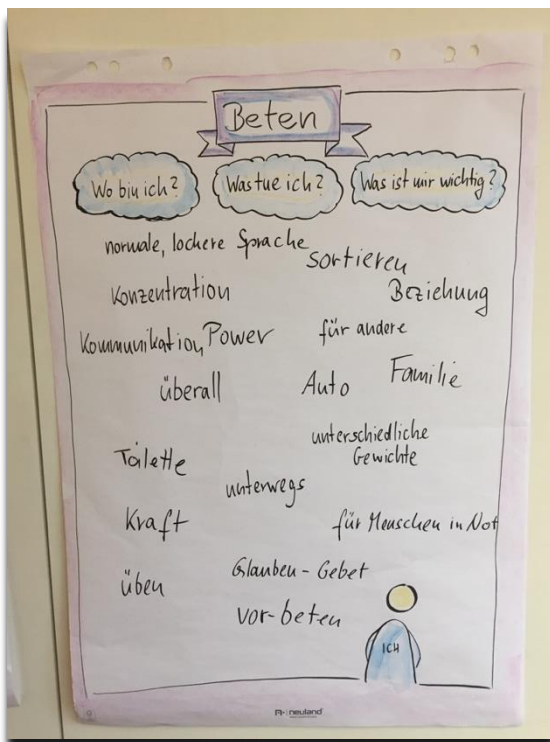
2.5 4. Studenttag: Gebet 15.12.2018

2.5.1 Erwartungen – Aufbau und Inhalte

Das Thema „Gebet“ verbindet die persönliche Erfahrung und Praxis mit der Aufgabe des Lektors/der Lektorin im Gottesdienst, also persönliches und öffentliches Gebet.

Der Aufbau des Studientages spiegelt diese Aspekte des Themas wieder:

Der Einstieg über die eigene Gebetspraxis (Wo bin ich? Was tue ich? Was ist mir wichtig?) soll den Teilnehmenden die Reflexion der eigenen Haltung zum Gebet ermöglichen und zugleich die Vielfalt der Formen und Schwerpunktsetzungen beim Beten in der Kursgruppe sichtbar machen.



In einem zweiten Schritt soll diese Erfahrung des persönlichen Gebets mit der Erfahrung des Betens als Gemeindeglied in der eigenen Herkunftsgemeinde verglichen werden. Da sich im Kurs ganz verschiedene Traditionen und Frömmigkeitsformen finden lassen, können hier auch unterschiedliche Erlebnisse und Erfahrungen (z.B. aus landeskirchlichen Gottesdiensten einerseits oder aus charismatischen Gottesdiensten andererseits) deutlich werden. Die Teilnehmenden erhalten so die Möglichkeit, ihre ganz eigene Prägung in den Diskurs einzubringen.

Als dritter Schritt der Einstiegsphase werden die Erfahrungen und Erlebnisse zum Thema „Gebet“ im landeskirchlichen Kontext abgefragt: Wie erleben sie das „Beten“ als Teilnehmer/in landeskirchlicher Gottesdienste bzw. als Lektor/in in Ausbildung, die/der selbst im Gottesdienst mit einer Gemeinde betet?

Damit wird der Raum eröffnet, die Unterschiede zwischen dem persönlichen Gebet und dem öffentlichen Beten im Gottesdienst gemeinsam zu erarbeiten und

ausgehend davon die Kriterien für das öffentliche Beten im Gottesdienst – in einer kurzen Inputphase – zu vermitteln.

Der zweite Teil des Studientages soll vor allem der Reflexion der Gebetspraxis im Gottesdienst dienen. Einleitend sollen den Teilnehmenden noch einmal die unterschiedlichen Formen des gottesdienstlichen Gebets kurz vorgestellt werden.

In einer zweiteiligen Kleingruppenarbeit bekommen die Teilnehmenden die Möglichkeit, ihre Erfahrungen mit den Gebeten im Gottesdienst zu reflektieren und eigenständig Gebete zu erarbeiten. Hierzu sollte die Gesamtgruppe in unterschiedliche Kleingruppen aufgeteilt werden und in einer ersten Phase sich mit dem Kyrie und Gloria, bzw. dem Eingangsgebet, in einer zweiten Phase mit dem Fürbittgebet beschäftigen. Feedbackrunde, Ansagen und Reisesegen sollen den Studientag beenden.

2.5.2 Erlebtes – Durchführung

Leider waren beim Studientag einige Teilnehmende verhindert, so dass die Gruppe nur aus 9 Personen bestand. Besonders schade war, dass gerade Teilnehmenden aus charismatischen Gemeinden, in denen das Gebet eine besondere Rolle spielt, nicht dabei sein konnten.

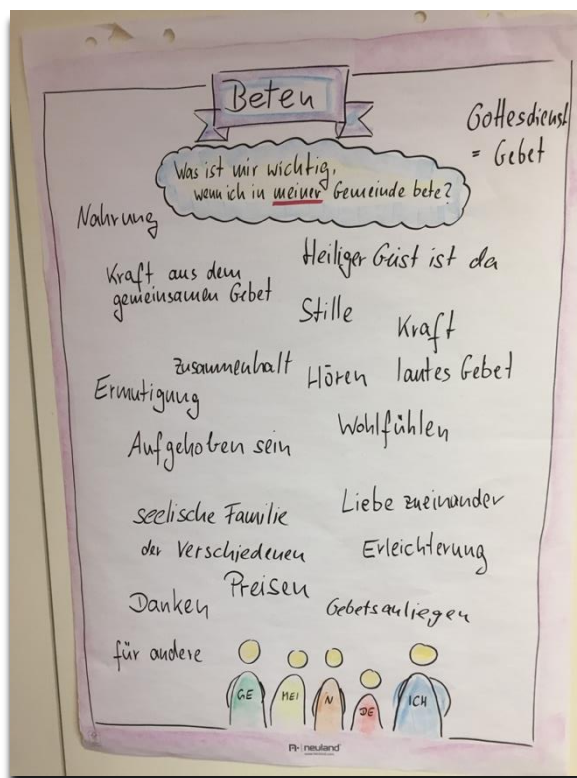
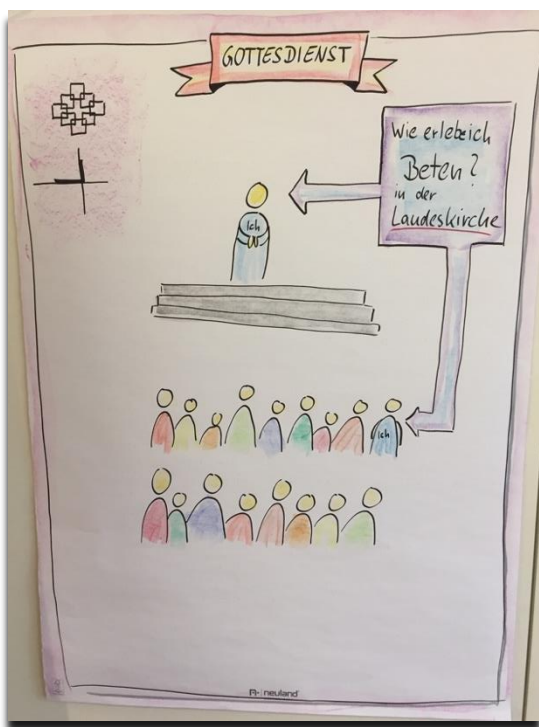
Die Motivation der Anwesenden war jedoch dennoch hoch, wie das Anfangsblitzlicht zeigte.

Die Einstiegsrunde mit dem Aussuchen eines Bildes zum Thema „Gebet“ und einer Reflexion zur persönlichen Gebetspraxis verlief in großer Offenheit, die auch das Vertrauensverhältnis innerhalb der Gruppe widerspiegelte. Wesentliche Stichworte wurden vom Moderator auf dem Flipchart festgehalten (s. Abbildung 1).

Interessant war der Vergleich dieser Stichworte mit den Antworten der zweiten Reflexionsrunde zu den Erfahrungen des Betens in der eigenen Gemeinde (s. Abbildung 2).

Hier fiel den Teilnehmenden selbst auf, wie ähnlich die meisten Stichworte sind. Grund zu dem Schluss, dass sie sich – ob sie aus Gemeinden anderer Sprache und Herkunft oder landeskirchlichen Gemeinden stammen – mit ihrer persönlichen Gebetspraxis auch in ihrer Gemeinde wiederfinden können.

Die dritte Reflexionsrunde mit dem Fokus auf den Erfahrungen als Gottesdienstteilnehmer/in bzw. Lektor/in im landeskirchlichen Gottesdienst war nun für uns als Ausbilder besonders interessant (s. Abbildung 3). Hier zeigten sich bei einigen Rückmeldungen auch klar die Unterschiede zwischen der Gebetspraxis in der Herkunfts- und der Ausbildungsgemeinde.



Auf die Frage „Wie erleben Sie Beten in der Landeskirche?“ wurde mit Antworten, wie „unpersönlich“, „Light/Diätvariante“ oder „mehr Form als Inhalt“ deutlich, wo die Unterschiede liegen (s. Abbildung 4).

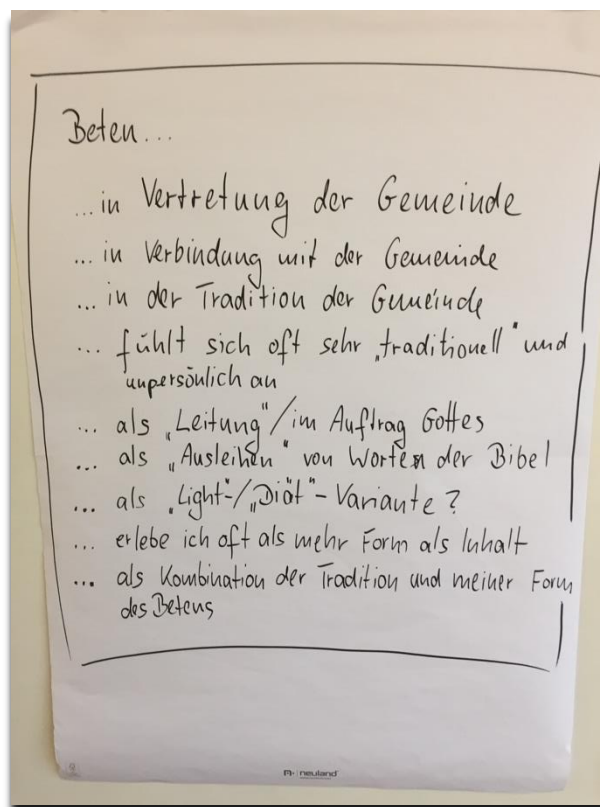
Die daran anschließende Diskussion brachte anhand des Stichwortes „Kraft / Power“ nochmal auf den Punkt, wie wichtig für einige Teilnehmenden die tatsächliche Wirkkraft und Wirkweise von Gebeten ist. Es gab aber auch Voten, die eine große Übereinstimmung der eigenen Gebetspraxis mit der Praxis in der Landeskirche deutlich machten.

Der Input zur Rolle des Betenden im Gottesdienst war nochmal Anlass zur Frage, inwieweit der Liturg/die Liturgin im Gottesdienst stellvertretend für die Gemeinde spricht oder aber – an anderer Stelle – auch stellvertretend für Gott? Inwiefern ist der Leiter/die Leiterin des Gottesdienstes auch die „Leitung“, durch

die Gott die Menschen erreicht? Hier wurde von Seiten des Ausbildungsteams noch einmal deutlich gemacht, dass es beim Beten um das stellvertretende Sprechen geht, während z.B. beim zugesprochenen Segen der Liturg/die Liturgin auch im Auftrag Gottes und an seiner Stelle handelt.

Nach der Mittagspause wurden noch einmal die einzelnen Gebetsteile der Liturgie eines landeskirchlichen Gottesdienstes und ihre jeweilige Funktion dargelegt. Der Hinweis darauf, dass in Gebetsformulierungen Gott auch als Mutter, Freundin oder mit einem anderen weiblichen Bild angesprochen werden könne, führte zu eher skeptischen Reaktionen. Deutlich war, dass eine solche Gebetspraxis weder für die Teilnehmenden denkbar schien, noch jemals in einem Gottesdienst erlebt wurde.

Für die Arbeit in den Kleingruppen am Nachmittag wurden die Teilnehmenden in zwei landeskirchliche Gruppen aufgeteilt. Dies ermöglichte den Teilnehmenden aus der Pfalz an und mit der pfälzischen Agenda zu arbeiten, während die Teilnehmenden aus der EKHN übten, mit den gottesdienstlichen Stücken, die in der EKHN angeboten werden, umzugehen. Gerade die in den meisten Gemeinden beider Kirchen doch unterschiedliche Eingangsliturgie (EKHN: nach dem Psalmgebet Kyrie, Gloria, und Kollektengebet - EKP nach dem Psalmgebet ein Eingangsgebet) ließen diese Vorgehensweise sinnvoll erscheinen. Die Kleingruppenarbeit machte zum einen noch einmal deutlich, dass die sprachliche Aneignung der Gebete aus der Agenda oder anderen Vorlagen für einige Kursteilnehmende noch mühsam ist. Zum anderen war aber auch klar erkennbar, welche Kompetenzen im Laufe des Kurses schon erworben werden konnten: Die vorgegebenen Gebete zu eigenen Gebeten zu machen, fiel den meisten Teilnehmenden durch Auswahl bzw. Umformulierung der Vorlagen nicht schwer. Einzelne wagten sich auch an selbstformulierte Gebete. Für Hinführungen und Überleitungen zu den Gebeten und anderen liturgischen Stücken wurden den Teilnehmenden Vorschläge für moderierende Texte an die Hand gegeben.



2.5.3 Erfahrungen und Erkenntnisse – Reflexion

Der Studientag verlief insgesamt in einer sehr harmonischen Atmosphäre. Die Rückmeldung der Teilnehmenden beim Schlussfeedback war ausgesprochen positiv.

Durch die kleinere Gruppengröße war, insbesondere in der Kleingruppenphase am Nachmittag, eine intensivere persönliche Unterstützung bei der Erarbeitung der eigenen Gebete möglich. Die Konzentration auf die jeweils unterschiedlichen landeskirchlichen Gebetstraditionen ermöglichte auch noch einmal einen spezifischen Blick auf die eigene Ausbildungsgemeinde. Gerade dieser Bezug auf die Ausbildungspraxis wurde von den Teilnehmenden am Ende positiv hervorgehoben.

Die Verschiedenheit, was persönliche Gebetspraxis und die eigene Tradition angeht, war an diesem Tag nicht so spürbar, wie ursprünglich von uns erwartet. Die Übereinstimmungen in der Wahrnehmung, was jeder und jedem selbst beim Beten wichtig ist, waren überraschend groß. Allerdings zeigten sich auch Unterschiede, an erster Stelle dort, wo mit den dominant männlichen Gottesbildern gebrochen wurde.

Für uns als Ausbildungsteam war insbesondere die Wahrnehmung der landeskirchlichen Gottesdienste interessant. Inwiefern trauen wir evtl. dem Gebet doch zu wenig zu – Stichwort: Diätvariante? Und wie ließe sich ein Gebet auch im Gottesdienst so gestalten, dass Menschen sich persönlich angesprochen fühlen?

An dieser, wie auch schon an anderen Stellen des Kurses, wurde deutlich, dass eine Vertiefung des Dialogs zwischen Menschen aus Gemeinden anderer Sprache und Herkunft und Menschen aus der landeskirchlichen Tradition sehr wünschenswert und interessant wäre. Leider kann das unser Kursformat nicht leisten.

2.6 2. Kurswochenende 01.-03.02.2019

2.6.1 Erwartungen – Aufbau und Inhalte

Mit dem Abschlussmodul ging der „theoretische“ Teil des Ausbildungskurses zum Lektor/zur Lektorin zu Ende. Ziel des Moduls war es zum einen, exemplarisch einen Gottesdienst durch die Teilnehmenden ausarbeiten zu lassen, und zum anderen den Segnungsgottesdienst vorzubereiten und ihn dann am 03.02. zu feiern.

Dazu war zunächst - nach einer Ankommensphase am späten Vormittag mit Begrüßung und Andacht - am Nachmittag eine kurze 'Einführung in den Eingangsteil des Gottesdienstes als Erinnerung an schon Besprochenes geplant. Im Anschluss daran sollte - nach Landeskirchen getrennt - in Gruppen die jeweilige Eingangsliturgie erarbeitet und gegenseitig vorgestellt werden. Die Erwartung war dabei, dass sich die Teilnehmenden in den jeweiligen Liturgien schon gut zu recht finden und deshalb die Erarbeitung der Eingangsliturgie keine größere Schwierigkeit darstellen sollte.

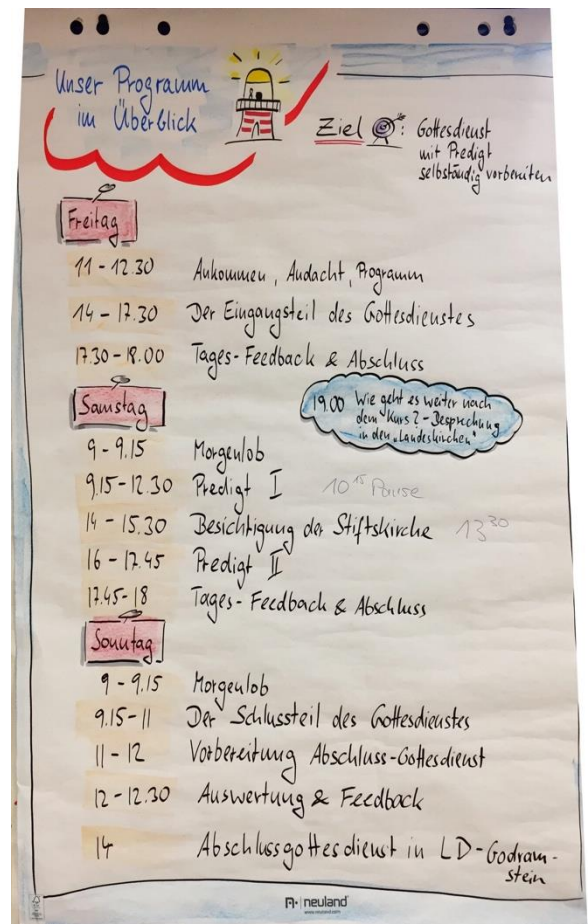
Vor dem Abendessen war ein Tagesfeedback geplant und ein Abendgebet sollte den Nachmittag beschließen.

Für den Abend stand dann ein Zusammenkommen in den jeweiligen landeskirchlichen Gruppen auf dem Programm, um dort zu besprechen, wie es für die einzelnen Teilnehmenden weitergehen soll.

Der Samstag sollte komplett der Erarbeitung von Lesepredigten gewidmet werden.

Nach einer kurzen Stimmungsabfrage sollte noch einmal an die Kriterien zur Erarbeitung einer Lesepredigt erinnert werden und dann in Kleingruppen, die von den Kursleitern begleitet wurden, an den Lesepredigten gearbeitet werden.

Auch hier ließen wir uns von der Erwartung leiten, dass der Umgang mit Lesepredigten schon geübt war (durch den Tag zur Lesepredigt und auch mit Hilfe der Mentor*innen) und deshalb die Erarbeitung einer Lesepredigt zwar noch begleitet werden müsse, aber kein unüberwindliches Hindernis darstellen würde.



Nach dem Mittagessen hatten wir die Besichtigung der Stiftskirche in Landau geplant, um neben der theoretischen Arbeit am Text auch die „praktische“ Begehung eines Ortes, an dem Gottesdienste gefeiert werden, zu erleben.

Im Anschluss sollte die Arbeit an den Lesepredigten weitergehen, die dann mit einer Vorstellung in der Kleingruppe abgeschlossen werden sollte.

Eine Abendandacht - vorbereitet durch eine*n Kursteilnehmende*n - sollte diesen Arbeitstag beschließen.

Am Sonntag war geplant, den Schlussteil eines Gottesdienstes zu erarbeiten. Dazu sollten - nach einer kurzen Einführung in die Spezifika des Gottesdienstschlusses - Fürbittgebet und Segen wiederum in Kleingruppen entworfen werden.

Die letzte Stunde vor dem Mittagessen war der Vorbereitung auf den Segnungsgottesdienst vorbehalten und sollte der Erarbeitung einzelner Teile des Gottesdienstes durch die Teilnehmenden dienen. Auch hier war die Erwartung, dass durch die vielfältige Übung in den Praktikumsgemeinden eine solche Erarbeitung in einem so überschaubaren Rahmen stattfinden könne. Allerdings hatte Thomas Borchers für alle Fälle eine ausgearbeitete Liturgie für den Segnungsgottesdienst vorbereitet.

Eine Evaluation des gesamten Kurses mit Hilfe einer „Zielscheibe“ sowie ein Blitzlicht zur momentanen Situation der Einzelnen sollten den „Arbeitsteil“ des Moduls abschließen.

Am Nachmittag sollte dann der Segnungsgottesdienst in der Kirche in Godramstein stattfinden.

2.6.2 Erlebtes – Durchführung

Nach einer Andacht nach dem Tagesgebet im Pfälzischen Gesangbuch wurde mit Hilfe von unterschiedlichsten Satzanfängen die Gesamtgruppe in Bewegung und ins Gespräch gebracht.

Anschließend wurde das Programm des Wochenendes vorgestellt und mit einer Übung ein Rückblick auf die bisherigen Erfahrungen der Teilnehmenden sowohl während der Studientage als auch in den Praktikumsphasen gewagt. Dabei wurde mit Hilfe von „Komfort-“, „Lern-“ oder „Stresszone“ versucht deutlich zu machen, wo die größten Herausforderungen und wo die größten „Gewinne“ der Teilnehmenden gelegen haben.

Deutlich wurde hier, dass gerade die Praktikumsphasen für Stress bei allen Teilnehmenden gesorgt haben, da sie sich zum einen öffentlich präsentieren und zum anderen sich einer Sprache bedienen müssen, die nicht ihre Muttersprache ist.

Im Nachmittagsmodul wurde - nach einer gemeinsamen Plenumsphase, in der noch einmal kurz auf die liturgischen Stücke des Eingangsteils des evangelischen Gottesdienstes eingegangen wurde - in zwei Gruppen, die nach Landeskirchen aufgeteilt waren, die jeweiligen Eingangsliturgien erarbeitet. Zur Unterstützung waren jeweils zwei Leitende in den jeweiligen Gruppen anwesend.

In der hessen-nassauischen Gruppe war schnell deutlich, dass in allen Praktikumsgemeinden eine Gottesdienstordnung mit entfalteter Eingangsliturgie (Kyrie, Gloria, Tagesgebet) üblich war, sodass auch für diese Gottesdienstform die Liturgie entwickelt wurde.

Dazu wurden von zwei unterschiedlichen Sonntagen (Septuagesimae und Sexagesimae) die liturgischen Vorschläge der "Schriftworte und Gebete" der EKHN ausgeteilt, die als Grundlage für die zu erarbeitenden Liturgien gelten sollten.

Das Erarbeiten war für die Teilnehmenden sehr mühsam, da die große Zahl der Möglichkeiten (vorgelegte Kopien, sowie liturgische Vorschläge aus dem neuen Liturgischen Wegweiser der EKHN) eher zur Verwirrung beitrug, als dass es hilfreich war. Ein zusätzliches Problem stellte die Auswahl des Textes für die Schriftlesung dar, da diese ja aus den sechs Texten der Perikopenordnung ausgewählt werden können.

Auch in der „pfälzischen“ Gruppe gab es – trotz einer kürzeren Eingangsliturgie noch Unsicherheiten, was die Auswahl der Gebete aus der Agenda betraf. So war die Unterscheidung zwischen Psalm- und Kollektengebet und Fürbittengebet nicht allen Teilnehmenden deutlich. Auch die sprachliche Erschließung der Texte machte Mühe.

Die Aufgabe wurde schließlich in beiden Gruppen mehr oder weniger gut bewältigt, sodass man vor dem Abendessen zu einem Tagesfeedback zusammenkommen konnte.

Dieses zeigte deutlich die Überforderung vieler Teilnehmenden mit der Aufgabe und deren Verwirrung durch die Fülle an Materialien auf.

Nach dem Abendessen ging es dann in die beiden landeskirchlichen Gruppen auseinander, in denen besprochen wurde, wie es für die einzelnen Teilnehmenden nach dem Abschlussmodul weitergehen würde.

Auch der Samstag wurde in zwei landeskirchlich getrennten Gruppen durchgeführt, wobei die Zuordnung der Leitenden gleichblieb.

Zuvor allerdings gab es im Plenum eine kurze Einführung in die Erarbeitung einer Lesepredigt.

In der hessen-nassauischen Gruppe wurde zunächst der Predigttext vorgelesen und gemeinsam analysiert. Dafür war eine längere Zeitphase nötig. Anschließend wurde dann die Lesepredigt mit Hilfe der Kriterien, die schon an dem Seminartag „Lesepredigten“ erläutert und erprobt wurden, betrachtet. Gerade das Verstehen einzelner Textpassagen oder auch für die Teilnehmenden schwieriger Worte benötigte wiederum viel Zeit. In der pfälzischen Gruppe war, nachdem der Text der Lesepredigt reihum vorgelesen worden war, schnell klar, dass zunächst das rein sprachliche Verständnis des Textes viel Zeit benötigt. Im gemeinsamen Gespräch wurden die beiden Ausbilder als „Wörterbuch“ genutzt, um die Aussagen der Predigt verständlich zu machen. Die Arbeitsphase am Vormittag war allein dieser sprachlichen Erschließung der Lesepredigt gewidmet.



Nach dem Mittagessen wurde die Stiftskirche besucht. Eine emeritierte Kollegin führte mit viel Freude und Sachverstand durch die Kirche, die die Teilnehmenden gerade auch durch ihr Alter beeindruckte.

Anschließend wurde an der Predigterarbeitung weitergearbeitet. In der hessen-nassauischen Gruppe wurde exemplarisch an einer Veränderung gearbeitet, die dann von allen Teilnehmenden vorgetragen wurde.

In der pfälzischen Gruppe wurden Aufbau und Aussage der Lesepredigt mit den Teilnehmenden gemeinsam erarbeitet. Am Flipchart wurde – ausgehend vom Predigttext aus dem Buch des Predigers – der Argumentationsgang der Predigt graphisch dargestellt. Am Ende des Nachmittages hatten alle Teilnehmenden auch Einblick in die theologische Aussage des Textes.

Die Andacht eines Teilnehmers mit Hilfe des pfälzischen Gesangbuches beschloss den Arbeitstag.

Der Sonntag erhielt - aus gegebenen Anlass - eine der Planung gegenüber veränderte Struktur: Es wurden - nach einer Morgenandacht, gestaltet von einem Teilnehmer - die liturgischen Stücke für den nachmittäglichen Segnungsgottesdienst geübt. Die von Thomas Borchers vorbereitete Liturgie wurde auf alle Teilnehmenden verteilt und im Andachtsraum des Butenschoenhauses geübt.

Anschließend wurde mit Hilfe einer Evaluationszielscheibe versucht, die gesamte interkulturelle Lektor*innenausbildung durch die Teilnehmenden bewerten zu lassen. Auch konnte jeder und jede noch ein kurzes Statement abgeben zum augenblicklichen Befinden.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen wurde dann gemeinsam zum Gottesdienst nach Godramstein gefahren, wo Oberkirchenrat Sutter und Propst Schmidt gemeinsam mit den Teilnehmenden den abschließenden Segnungsgottesdienst feierten.



2.6.3 Erfahrungen und Erkenntnisse – Reflexion

Im Laufe dieses Abschlussmoduls traten die Herausforderungen, denen sich die Teilnehmenden gegenüberstehen, deutlich zutage. Gerade die manchmal nicht so ausgebauten Sprachkenntnisse stellten bei vielen Teilnehmenden eine große Hürde für den Dienst als Lektor*in dar.

So manches Mal war schon das Verstehen der Texte eine große Herausforderung - einmal ganz abgesehen davon, dass diese dann auch noch der Person entsprechend verändert und vorgetragen werden müssen.

Hier war mehr Hilfe nötig, als wir das im Blick hatten. Dabei wurde überdeutlich, dass die Praktikumsphasen viel zu kurz waren.

Auch die Vielzahl der Möglichkeiten, die die Gestaltung auch eines Lesegottesdienstes mit sich bringen, wurden von vielen Teilnehmenden als große Schwierigkeit wahrgenommen, die eher verwirrt als befreit.

Hatten wir anfangs noch eher die Bedenken, dass das recht straffe liturgische Korsett der landeskirchlichen Gottesdienste als Beschränkung und Einengung empfunden werden könnte, so müssen wir doch feststellen, dass dies bei einem Gottesdienst in der deutschen Sprache als große Hilfe angesehen wird.

Schön war, dass auch beim Abschlussmodul die Atmosphäre unter den Teilnehmenden ausgesprochen gut war. Hier setzte sich fort, was schon während der gesamten Ausbildung zu beobachten war: Die Unterschiedlichkeiten der Traditionen, Prägungen und Sprachen waren keine die Gruppe spaltenden Momente, sondern wurden eher als gegenseitige Bereicherung angesehen. Es wurde einander und der landeskirchlichen Tradition stets großer Respekt entgegengebracht.

Begeisternd wirkte auch die große Motivation, die die Einzelnen mitbrachten: Sie waren bereit, große Mühen auf sich zu nehmen, um das Amt des Lektors/der Lektorin ausüben zu können.

Insgesamt bleibt zu fragen, ob und wie neben oder in dem Amt des Lektors/der Lektorin in einer deutschsprachigen landeskirchlichen Gemeinde auch das Amt eines Lektors/einer Lektorin besonders in der persischsprachigen Gemeinschaft innerhalb der Landeskirche ausgeübt werden kann, bei dem die Gebete und die Predigt zwar in landeskirchlicher Tradition, aber in persischer Sprache gehalten werden können.

Hier warten noch Aufgaben auf uns und die Landeskirchen.

3. Fazit und Ausblick

Der Interkulturelle Lektor*innenkurs war ein Experiment mit einem offenen Ausgang, sowohl für die Teilnehmenden, als auch für das Ausbildungsteam und die beiden beteiligten Landeskirchen.

Die Rückmeldung der Teilnehmenden zu dem, was ihnen der Kurs gebracht hat, war durchgehend positiv. Bei nahezu allen hatte der Kurs etwas verändert – in ihren persönlichen Kompetenzen, in ihrem Verhältnis zu den Landeskirchen und in ihrem Selbstverständnis. Eine komplementäre Lernerfahrung ließ ich auch im Ausbildungsteam feststellen. Auch hier war – gerade nach dem gemeinsamen Abschlussgottesdienst – das Gefühl vorherrschend: „Hier ist etwas gelungen!“

Über dieses (nicht unwichtige) emotionale Feedback hinaus lässt sich mit Blick auf die selbstgesetzten Ziele Folgendes feststellen:

3.1 Teilnehmende

Der Interkulturelle Lektor*innenkurs hat tatsächlich einen Beitrag dazu geleistet, Menschen aus anderen Kulturen dazu zu befähigen, in unserer Kirche eine Mittlerfunktion zwischen den Kulturen und christlichen Traditionen einzunehmen. Er hat erfolgreich Kompetenzen dafür vermittelt, „Brückenbauer*innen“ zwischen den (christlichen) „Kulturen“ zu werden.

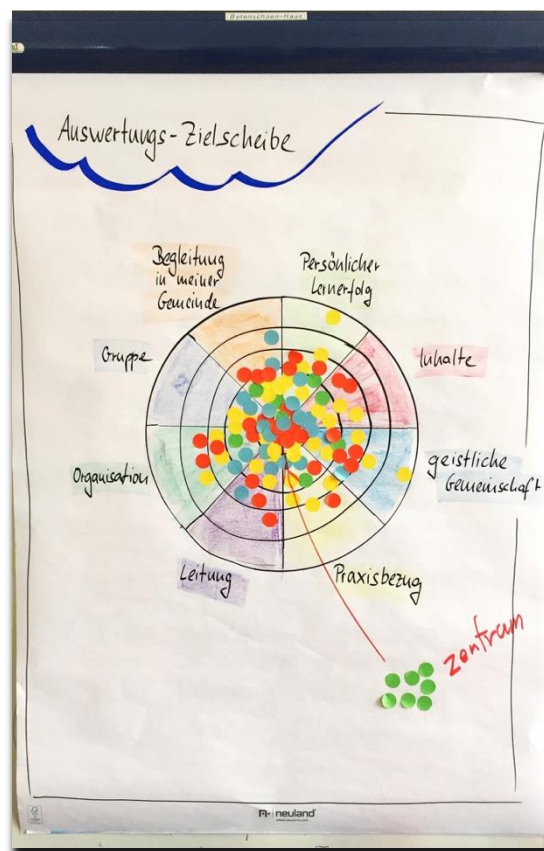
Darüber hinaus hat er Menschen, die in unserer Migrationsgesellschaft vielfach Ablehnung und Ausgrenzung erleben, deutlich gemacht, dass die Landeskirchen den Kontakt mit ihnen suchen und sie willkommen heißen.

Mit Blick auf das Ziel der Ausbildung, die Ausübung des Amtes eines Lektors/einer Lektorin, hat sich gezeigt, dass nicht alle Teilnehmenden mit Abschluss des Kurses schon die Befähigung erlangt haben, in den Dienst als Lektor/Lektorin berufen zu werden.

Von den sechs Teilnehmenden aus der Ev. Kirche der Pfalz konnte einer als Lektor berufen werden. Aus dem Kreis der Teilnehmenden aus der Ev. Kirche in Hessen und Nassau sind es zwei.

Die anderen Kursteilnehmer*innen benötigen auch über den Ausbildungszeitraum hinaus noch auf unbestimmte Zeit die Unterstützung ihrer Mentor*innen bzw. des Ausbildungsteams.

Der Grund dafür liegt nicht in einer mangelhaften Aneignung der im Kurs vermittelten Inhalte, sondern allein in der sprachlichen Kompetenz. Der Dienst eines Lektors oder einer Lektorin ist in großem Maße



sprachbezogen. Ohne die gute Beherrschung der deutschen Sprache ist die Aneignung von Predigten, das Formulieren von Gebeten und der überzeugende Vortrag im Gottesdienst nicht möglich. Zugleich ist es aber auch Gemeinden zumutbar, wenn Liturg*innen nicht auf muttersprachlichem Niveau mit ihnen Gottesdienste feiern.

Für einige Kursteilnehmer*innen war es aber auch nach Abschluss des Kurses nach wie vor schwierig, sich Lesepredigten sprachlich zu erschließen und sie im Gottesdienst vorzutragen. Ihnen wurde in unserem Kurs sprachlich mehr abverlangt, als in der Kürze der Zeit zu leisten gewesen ist.

3.2 Ausbilder-Team

Von Seiten des Ausbildungsteams ist als Fazit festzuhalten, dass für Planung und Durchführung des Kurses ein höherer Aufwand an zeitlichen Ressourcen nötig war, als bei der regulären Lektor*innen-ausbildung. Grund dafür war die Heterogenität der Ausbildungsgruppe, die die Arbeit zugleich aber auch so interessant und bereichernd gemacht hat.

Eine Lernerfahrung aus dem Kurs ist daher auch, dass ein solches Projekt nicht zusätzlich zu den regulären Aufgaben der Ausbilder durchgeführt werden kann („on top“), sondern von Vorneherein ein größerer Aufwand an Ressourcen in Vorbereitung und Durchführung eingeplant werden sollte.

Die Herausforderungen in der Vermittlung einer teilweise fremden kirchlichen Kultur in einer Sprache, die nicht die Muttersprache der Teilnehmenden ist, braucht möglicherweise auch mehr Zeit, als in diesem Kurs vorhanden war. Eine längere Dauer und intensivere Form der Ausbildung mit speziell auf die Zielgruppe ausgerichteten Studientagen (z.B. Thema: „Landeskirche“, Thema: „Sprechtraining“) wäre überlegenswert.

Auch die Ausbildung und Begleitung durch die Mentor*innen in den Gemeinden gestaltete sich unterschiedlich gut. Hier hätte es von Seiten des Ausbildungsteams stellenweise noch Optimierungsbedarf bei der Betreuung der Mentor*innen gegeben.

Die Zusammenarbeit zwischen den Landeskirchen verlief gut. Allerdings wäre zukünftig ein ausgewogeneres Verhältnis im Ausbildungsteam wünschenswert: Die Pfälzischen Landeskirche war mit drei Ausbildern vertreten, die EKHN mit einer Person. Außerdem war keine Frau dabei. Bei der inhaltlichen Vorbereitung wäre genauer darauf zu achten, die verschiedenen liturgischen Traditionen der beiden Landeskirchen so zur Geltung kommen können, dass die Teilnehmenden durch diese Unterschiede im Detail nicht irritiert werden.

Auch die Unterschiede in der Organisation der Lektor*innenausbildung (Verortung der Ausbildung in den Dekanaten – Verortung bei der Landeskirche, Mentorat in der Heimatgemeinde der Teilnehmenden – Mentorat in einer Gemeinde des Dekanats etc.) war stellenweise eine Herausforderung. Der Umgang mit den „kulturellen“ Unterschieden zwischen zwei Landeskirchen war somit – für Teilnehmenden und Ausbilder gleichermaßen – ein Lernfeld des Kurses.

3.3 Ausblick

Die Erfahrungen des Interkulturellen Lektor*innenkurses haben deutlich gemacht, wie gewinnbringend und bereichernd eine interkulturelle Öffnung für Landeskirchen sein kann.

Menschen aus anderen Kulturen, die hier leben, sind an „unserer“ Form von Gottesdienst, Theologie und kirchlichem Leben interessiert. Sie sehen darin keinen Gegensatz zu ihren eigenen Traditionen, sondern sind vielmehr bereit, beides miteinander zu verbinden. Das Interesse, mehr über „uns“ zu erfahren, ist groß. Die Verbundenheit im Glauben wird als stärker erlebt, als Trennendes in den jeweiligen theologischen Prägungen oder im Glaubensleben.

Wo wir Menschen mit Migrationsgeschichte in unseren Landeskirchen den Raum geben „vorzukommen“, werden wir mindestens im gleichen Maße davon profitieren wie sie. Das hat das Experiment „Interkultureller Lektor*innenkurs“ klar gezeigt.

Zu der Frage, ob aus diesem Experiment eine dauerhafte Einrichtung werden soll, sind zwei unterschiedliche Wege vorstellbar:

Beiden zugrunde liegt die Einsicht, dass die sprachliche Kompetenz eine noch zentralere Rolle bei der Auswahl der Teilnehmenden spielen muss. Künftig sollten nur Menschen an einer Lektor*innen-ausbildung teilnehmen, die unsere Sprache so gut beherrschen, dass ihnen auch das Formulieren gottesdienstlicher Texte und die Aneignung einer Lesepredigt ohne größere Schwierigkeiten möglich ist.

Für ein weiteres Vorgehen gibt es zwei verschiedene mögliche Wege:

1. Der Lektor*innenkurs könnte (mit den oben skizzierten Änderungen) in modifizierter Form als Angebot für Menschen mit Migrationsgeschichte neu aufgelegt werden.
Für dieses Vorgehen spricht, dass das Angebot eines speziellen interkulturellen Lektor*innenkurses besonders niedrigschwellig ist. Auch wenn die „Sprachbarriere“ bei Teilnehmenden mit guten Deutschkenntnissen nicht mehr so hoch wäre, bliebe doch die „kulturelle Barriere“, weil oft die Erfahrungen mit landeskirchlichen Kontexten fehlt. Menschen mit Migrationsgeschichte erhielten so die Möglichkeit zur gemeinsamen Arbeit mit anderen, die ähnliche Erfahrungen und Zugänge haben („Peergroup“). Gerade die Herausforderung des Rollenwechsels, die den Teilnehmenden abverlangt wird (im Alltag Empfangende der Expertise der Einheimischen zu sein und nun als gottesdienstliche*r Expert*in Gebende zu werden) kann gemeinsam einfacher bewältigt werden. Die Hemmschwelle, als Einzelperson an einem regulären landeskirchlichen Angebot teilnehmen zu müssen, um Lektor*in zu werden, würde so umgangen.
2. Die reguläre Lektor*innenausbildung könnte um interkulturelle Elemente ergänzt werden, um auch für Menschen mit Migrationshintergrund attraktiv zu werden. Dies würde eine interkulturelle Begegnung von Menschen mit und ohne Migrationsgeschichte, die ja eigentlich Zielpunkt der Bemühungen um Integration ist, auch in den Kurseinheiten ermöglichen.
Voraussetzung wäre, dass in der regulären Ausbildung genügend Raum und Zeit vorhanden ist, damit Menschen aus anderen Kulturen und christlichen Traditionen dort zu ihrem Recht kommen und sich nicht als „Außenseiter“ und „Exoten“ fühlen, also hier nicht die gleichen Erfahrungen machen, wie an anderen Stellen unserer Gesellschaft. Um das zu vermeiden, müssten gemeinsam neue Räume eröffnet werden (sog. „3. Raum“).

Möglicherweise sind auch beide Modelle wert, ausprobiert zu werden. Die interkulturelle Öffnung der Landeskirchen ist ein Prozess, der gerade erst begonnen hat. Unsere Erfahrungen aus dem Lektor*innenkurs ist: Es lohnt sich, mutig voranzuschreiten, ungewohnte Wege zu gehen und den Reichtum der christlichen Kulturen und Traditionen auch innerhalb der Landeskirchen wertzuschätzen.

Zentrum Oekumene

der Evangelischen Kirche
in Hessen und Nassau
und
der Evangelischen Kirche
von Kurhessen-Waldeck

Praunheimer Landstraße 206
60488 Frankfurt am Main
Tel. 069 976518-11
Fax. 069 976518-19
E-Mail: info@zentrum-oekumene.de

www.zentrum-oekumene.de

